



NANDURION + FREUNDE

# KAMINFEUERGESCHICHTEN

LAGERFEUERGESCHICHTEN II





# INHALT

Vorwort	3
Boronsfrüchte	4
Der König von Sjepengurken	14
Um jeden Preis	26
Der Schnitter	34
Ich war die Geliebte des dunklen Fürsten	44

DASSCHWARZEAUGE, AVENTURIEN, DERE, MYRANOR, THARUN, UTHURIA und RIESLAND sind eingetragene Marken der Significant Fantasy Medienrechte GbR. Ohne vorherige schriftliche Genehmigung der Ulisses Spiele Medien und Spiel Distribution GmbH ist eine Verwendung der genannten Markenzeichen nicht gestattet.

---

Dieses Dokument stellt lediglich eine inoffizielle Hilfe dar und dient keinerlei kommerziellen Zwecken. Es handelt sich hierbei weder um ein offizielles Produkt der Ulisses Spiele GmbH, noch soll es den Erwerb entsprechender Produkte überflüssig machen. Es enthält inoffizielle Informationen zum Rollenspiel DAS SCHWARZE AUGE und zur Welt AVENTURIEN. Diese Informationen können im Widerspruch zu offiziell publiziertem Material stehen.



# VORWORT

Zum Tsatag 2013 hatten wir euch mit den **Lagerfeuergeschichten** die erste kleine Sammlung von Nandurionerzählungen präsentiert, und die positiven Rückmeldungen haben uns ermuntert, für den Adventskalender die nächste Sammlung in Angriff zu nehmen.

Auch diesmal haben wir versucht, euch eine Mischung verschiedener Stile und Stimmungen zu präsentieren, die von Grusel über Bedrückung bis zu Frohsinn und ausgelassener Albernheit reichen.

In *Boronsfrüchte* von Vibarts Voice folgen wir den Spuren des horasischen Exilkochs Yago di Rubini, der in Gareth mit zweifelhaften Mitteln an der Etablierung seines neuen Etablissements arbeitet. *Der König von Sjepengurken* von Vibarts Voice und Josch G. Kenert hingegen thematisiert die Abenteuer eines tapferen Kutschers in den Tiefen des bornischen Niemandslandes und arbeitet nebenbei ein Trauma der jüngeren DSA-Geschichte auf. Um traumatische Erfahrungen geht es auch in *Um jeden Preis* von Lena Richter, die den Leser auf eine Reise zu den dunklen Seiten derer mitnimmt, die versuchen, Gutes zu tun. *Der Schnitter* von Josch G. Kenert widmet sich dem Gewissenskonflikt eines jungen Adligen, der erstmals über einen Mörder zu Gericht sitzen muss. Ganz besonders freuen wir uns schließlich, mit *Ich war die Geliebte des Dunklen Fürsten. Die unautorisierte Biographie* die zweite Episode der *Dunkler Fürst*-Reihe von Judith C. Vogt und Christian Vogt zu präsentieren, der hoffentlich noch viele weitere folgen werden.

Spoilerwarnungen brauchen wir dieses Mal praioslob keine auszusprechen, von daher bleibt mir nur noch, unserer Leserschaft eine vergnügliche Adventszeit und viel Spaß beim Schmökern vor dem heimischen Kaminfeuer zu wünschen.

Festum, im Hesinde 1036 BF  
Carolus Unicornus (für die Bandredaktion)



# BORONSFRÜCHTE

*von Vibarts Voice*

„Zwiebeln, Kohl und Rüben!“

Der Ruf, von heißerer brüchiger Stimme gekrächzt, verklang zwischen den dämmrigen Pfeilern der frühretonischen Arkaden. Praios würde sein Antlitz erst in einigen Augenblicken über die größte Metropole Aventuriens erheben, wie Yago mit einem schnellen Blick auf sein sündhaft teures Vinsalter Ei feststellte. Noch lag aber frühe Dämmerung über der feuchten Mauer von Sankt Lucian. Wer verkauft Gemüse an einem Friedhof? Schaudernd schüttelte Yago die Frage ab. Er mochte den Boronsmond nicht besonders, und er war in Vinsalt auch wesentlich angenehmer gewesen als hier, im herbstlichen Gareth.

„Zwiebeln, Kohl und Rüben!“

Aber Vinsalt war Geschichte und Gareth gehörte die Zukunft. Yago di Rubini sprach nicht gerne über seine Gründe, dem Horasiat den Rücken zu kehren und stattdessen im barbaresken Mittelreich neu zu eröffnen, man munkelte aber, dass eine verdorbene Muschelsuppe, der Lieblingslustknabe eines hohen Praiosgeweihten und viele Gläser Yaquirtaler über den Durst dabei eine entscheidende Rolle gespielt hatten. Aber, wie gesagt: Das war die Vergangenheit. Nun galt es neu anzufangen, und Yago wusste, dass er der Mann war, der eine Stadt über den Gaumen erobern konnte. Nur war das in Gareth kein Kinderspiel, nein, ganz und gar nicht.

„Zwiebeln, Kohl und Rüben!“

Wenn man ein Seelander als Konkurrenz in der Nachbarschaft hatte, dann musste man seinen Gästen schon etwas Besonderes bieten. Und das „Casa Rubini“ hatte gerade begonnen, diesen Ruf zu erlangen, sich in Gareths feiner Gesellschaft als Ort der hohen Gaumenkunst zu etablieren, ganz groß, wie man in Yagos Heimat sagte, „a la mode“ zu sein. Es ging. Auch in Gareth, wenn man ein begnadeter Koch war.

Aber man benötigte dafür die richtigen Zutaten.



Yago starrte angestrengt in das neblige Dunkel unter den Friedhofsarkaden. „Bist, du das, Alte?“, fragte er mit leicht nervösem Unterton.

Ein keckerndes Lachen antwortete ihm.

„Ahaaaa, der feine Herr aus dem Süden! Komm näher Söhnchen, komm näher, damit meine alten Augen dich besser sehen können. Kommst wieder, um bei der alten Jadwiga einzukaufen? Haben dir meine Kürbisse und Koschrettiche geschmeckt? Waren meine Lauchzwiebeln und Traviaäpfel lecker, Söhnchen? Und wie waren die Feuerbohnen? Gut?“

Yago nickte stumm und wusste, es war eine Untertreibung von nahezu praiosfrevlerischer Güte. Die Waren der Alten waren exzellent, überderisch, ja alveranisch schmackhaft gewesen. Wer hätte ahnen können, dass man die Garethische feine Gesellschaft mit Gemüseaufläufen und Bohnensuppen ins Schwärmen bringen könnte? Erst hinterher war Yago klar geworden, dass eine feine Oberschicht, die sich jahrzehntelang an Krustentieren und Wildbraten, an Gänseleber und Koschammerzungen, an Honigkonfekt und Pfefferkuchen satt gegessen hatte, die einfachen Genüsse des Ackerbodens wie ein aufregendes Neuland wiederentdecken würde. Und sie waren überschwänglich in Begeisterung über die Kochkunst im Casa Rubini ausgebrochen, beim gierigen Spachteln eines einfachen Omeletts mit roten Zwiebeln und Erbsen.

„Ja, sehr gut, ähh ... Mütterchen. Deswegen, will ich wieder bei dir einkaufen. Für einen guten Preis, versteht sich. Was hast du da?“

Die Ware der seltsamen Alten hatte eine eigene Geschmacksqualität, die anders nicht zu erreichen war. Er hatte es wieder versucht, an den folgenden Abenden, mit den besten und teuersten Produkten vom Garether Markt. Sicher, er war gelobt worden, das Menü hatte geschmeckt, aber diese Begeisterung, diese innere Erleuchtung durch die Speise, die hatte er mit den Waren der üblichen Feinkosthändler nicht erreicht. Was war das Geheimnis der Tomaten aus Rosskuppel? Warum schmeckte der Kürbis, den er an der Mauer zum Boronsanger gekauft hatte, nicht nur nach Kürbis, sondern hatte diese feine Note nach Walnuss, ja Fasanenbraten und Raschtulswaller Wein?

„Heute habe ich für dich wieder Kürbisse Söhnchen, und Kartoffeln, oh ja, aus eigener Zucht, dazu Rüben und einen ganz feinen Weißkohl! Damit wird dir dein Süppchen schmecken, ja Söhnchen?“



Das erste Frühlicht fiel nun in die alten, niedrigen Arkaden und zeigte einen morsch wirkenden Verkaufsstand mit brüchigen Gemüseboxen, hinter dem unförmig, wie eine alte Fledermaus, das Mütterchen in einen schwarzen Wollumhang gehüllt kauerte. Wenn sie nicht Gemüse verkaufen würde, dann hätte sie Yago ohne Nachzudenken für eine verkommene alte Bettlerin oder halbverrückte Vettel aus dem Südquartier gehalten. Jedenfalls niemand, bei dem der Besitzer und Chefkoch des Casa Rubini auch nur eine müde Rübe kaufen würde. Aber ihr Gemüse ... ein Traum. Zögernd trat Yago näher und kam wie immer nicht umhin, die eigentümlichen Formen und Farben der Gartenfrüchte zu bewundern. Während die Kürbisse vom Nardesheimer Markt einfach langweilig gelb waren, so schillerten die Waren der Alten nun im Licht des aufgehenden Praiosauges in den lebhaftesten Farben. Ein roter Flaschenkürbis mit schwarzen Leopardenflecken, ein hellgrüner Krummkessel mit purpurner Zeichnung, und diesen dunkelblauen Pfeffernüssling sah Yago förmlich schon garniert mit Sembelquast auf einem dampfenden Tomatensorbet unter dem fröhlichen Applaus blaublütiger Kundschaft in den großen Saal des Casa Rubini einschweben. Auch die Kartoffeln waren von bemerkenswerter Größe und Form, und Yago musste kurz grinsen, weil ihn eine besonders groß geratene Kartoffel an das Gesicht seines Küchenjungen Geron erinnerte. Ja - das war die Ware, die er benötigte.

„Gute Frau, ich nehme schlichtweg alles, was Ihr zu bieten habt. Meine Kutsche wartet um die Ecke, was wollt Ihr für euer gesamtes Obst und Gemüse?“

Man konnte in Gareth nicht vorsichtig genug sein. Natürlich hatte dieser vermaledeite Schnöselkoch aus dem Seelander längst gehört, dass ein neuer kulinarischer Stern in der Stadt am Aufgehen war. Und natürlich schnüffelte er überall herum, um herauszufinden, warum eine einfache Kartoffelsuppe aus dem Casa Rubini seine albernen Gardelmäuse mit Wildentenfüllung um Längen übertraf. Deswegen trieb er, Yago di Rubini, sich in aller Boronsfrühe in Rosskuppel herum. Deswegen wusste niemand, woher er sein Gemüse bezog. Deswegen eine einfache dunkle Mietdroschke.

Die Alte verlangte einen lächerlich niedrigen Preis. Etwas zweifelnd betrachtete Yago den Stapel von Kisten und Körben neben sich. Zu klein. Zu wenig. Zwei Abende vielleicht. Aber schon das große Bankett der Schwarzfärberzunft in zwei Tagen würde er mit der Ware nicht mehr bestreiten können. Und



er brauchte diesen Erfolg. Nur noch diesen gloriosen kulinarischen Abend unter den Augen der wichtigsten Feinschmecker der Stadt. Dann wäre er, der horasische Flüchtling mit den bunten Kleidern und dem seltsamen Akzent, etabliert. Und das Seelander wäre nur noch Nummer Zwei in der alten Kaiserstadt. Aber - dafür benötigte er mehr.

„Sagt, Alte: Euer Gemüse ist ... sehr gut. Wie züchtet Ihr es? Wo liegen Eure Felder?“

„Ja, schmeckt es dir, Söhnchen? Für solchen Kohl braucht man viel Erfahrung, Erfahrung, wie sie nur die alte Jadwiga hat, verstehst du? Und auch ein ganz besonderer Acker ist dafür von Nöten! Und ein besonderer Gärtner, den muss man auch haben! Auf einem gewöhnlichen Feld, da wächst kein solches Kraut, verstehst du, Söhnchen?“

„Ich wäre an Euren Feldern interessiert, Mütterchen. Und würde sie auch gerne ... besichtigen. Vielleicht stehen sie gar zum Verkauf? Ich habe eine große Küche, müsst Ihr wissen.“

„Nein, kaufen kann man diesen Garten nicht! Nicht für Geld und Gold, Söhnchen! Aber wenn du ihn sehen willst, Söhnchen, wenn du ihn sehen willst ... dann triff mich in zwei Tagen hier an Sankt Lucian, zur Mitternacht, hörst du?“

„In der Nacht? An einem Totenanger? Höre Mütterchen, warum besichtigen wir dein Gemüse nicht tagsüber, wenn wir es auch gut sehen?“

„Papperlapapp - meine alten Augen sehen Nachts fast besser als im gleißenden Licht, Söhnchen. Und dann habe ich auch mehr Ernte für dich, mehr als heute, damit du auch wieder deine feinen Süsschen machen kannst ...“

Bei den Niederhöllen! Also gut. Wenn es das alte Schreckgespenst so wollte ... Zudem sie nicht ganz richtig im Kopf schien, und also kaum zu einem Kompromiss bereit war. Aber nach der Küche am folgenden Abend könnte er die restliche Arbeit dem Personal hinterlassen und hinaus nach Rosskuppel fahren. Wenn er erst mal das Geheimnis des Wundergemüses hatte - dann könnte niemand seinen Aufstieg an den Zenit der Garethischen Kochkunst aufhalten. Mit Gemüse zum Lieblingskoch von Grafen und Königen werden: Das hätte vor ihm noch keiner geschafft.



„Also gut, Mütterchen - die Verabredung steht. Ich bin auf deinen Garten sehr gespannt.“

Die Alte lachte noch einmal ihr keckerndes Lachen. Als Yago in die mit Gemüse vollgepackte Droschke stieg, hörte er es schon wieder unter den alten Steinbögen hervor erschallen:

„Zwiebeln, Kohl und Rüben!“

\* \* \*

„Sehr verehrte Gäste, hohe Damen und Herren! Es ist mir eine Freude, Euresgleichen heute Abend im Casa Rubini zu begrüßen! Eine ganz besondere Ehre ist für uns die Anwesenheit von Prinz Edo aus Trahelien, der mit seinem gesamten Gefolge heute hier speist, auch die Zunftmeister der Goldschmiede Gareths begrüße ich mit großer Freude. Die bornische Handelsdelegation aus Festum wird sicher sehr fachkundig die heute servierten Kartoffeln zu beurteilen wissen! Ihr wisst, wer ins Casa Rubini geht, dem steht der Sinn nicht nach Fisch und Fleisch, nicht nach krabbelndem Flusstier und schnödem Wildbret: Wir verschreiben uns hier ganz den Köstlichkeiten aus Peraines Garten. Von daher erwartet meine illustren Gäste heute:

Vorneweg ein Thalasisches Kohlsüppchen mit feinen Asparagusköpfchen, gefolgt von einem Ackersalat an Walnuss mit Koscher Speckkäse. Sodann als Hauptgänge Kartoffelscheiben à la Fritee an Spinatnestern und Eierrahm, gefolgt von Liebfeldischen Teigfladen mit Tomaten-Möhren-Haube. Als Dessert wählen wir heute einen süßen Kürbiskuchen, garniert mit den Winden der Gewürzinseln und honigtriefende Apfelküchlein nach Sveltaler Art. Zu allen Gerichten serviert das Casa Rubini natürlich den passenden Wein. Möge es munden!“

Donnernder Applaus brandete im von hunderten Kerzen taghell erleuchteten Speisesaal des Casa Rubini auf und Yago verbeugte sich huldvoll in die Richtung der illustren Speisegesellschaft, die in ihren prachtvollsten Roben dem kulinarischen Großereignis entgegenfieberte. Draußen prasselte der Herbstregen gegen die dunklen Scheiben, teure Glasscheiben, wohlgemerkt. Yago eilte in die Küche und widmete sich hastig wieder den zu flambierenden Speckkäsepäckchen, nicht ohne dem Küchenjungen eine Ohrfeige für seine nur mittelmäßige Arbeit am Salat zu verehren. Er musste sich beeilen. Das





Gelage würde bis weit nach Mitternacht gehen, wenn er pünktlich in Rosskuppel bei der Alten war, könnte er zum Applaus für den Küchenchef wieder im Casa sein. Das Geheimnis um das erstaunliche Gemüse im Gepäck, den Ruhm eines großen Festessens obendrein, die Zukunft in der Tasche. So sein Plan.

\* \* \*

„Hierher Söhnchen, hierher! Ich warte schon auf dich!“ Fluchend stolperte Yago durch eine der vielen Pfützen auf dem unregelmäßigen Kopfsteinpflaster. Die Kusliker Schnallenschuhe waren definitiv die falsche Wahl, besser wären heute Stiefel gewesen. Egal.

„Scheußliches Wetter, Mütterchen, vor allem für einen Feldgang! Ist dein Garten weit?“

„Nicht weit, Söhnchen, gar nicht weit ...“, brummte die Alte, die mit einer Laterne vorausging und einmal mehr wie eine verwehrte alte Fledermaus wirkte. „... und mein Garten ist auch warm und trocken... ja, ja, warm und trocken ist es in meinem Garten, Söhnchen.“

Yago klebte der Calabreser bereits durchnässt im Nacken, als er noch über das Wunder nachgrübelte, in dieser dunklen Regennacht einen warmen und trockenen Garten zu finden. Aber da war auch die Alte schon dabei, an der hinteren Boronsangermauer eine unter regennassem Efeu kaum zu entdeckende alte Eisentür mit einem großen, rostigen Schlüssel aufzumachen.

„Du züchtest Gemüse auf dem Boronsfeld, Alte?“

„Nicht auf dem Anger, Söhnchen ...“, grinste die Alte, und riss die in den Angeln ächzende Tür auf, „... darunter!“ Mit diesen Worten ging sie wortlos eine dunkle, schmale Treppe in die Tiefe hinab. Eine unterirdische Gemüsezucht? Oder doch eher eine Falle, um ihn auszurauben? Zögernd betastete Yago die Ballestrina in seinem Gürtel, die er aus seiner alten Heimat mitgebracht hatte. Auch ein guter Kusliker Säbel baumelte an seiner Seite. Niemand sollte von einem Di Rubini sagen können, er habe sich vor einem alten Weib gefürchtet, am wenigstens er selbst.

\* \* \*



Lachend griff Prinz Edo nach dem gut gefüllten Weinpokal und genoss den unvergleichlichen Geschmack der Kohlsuppe in seinem Mund. Wer hätte gedacht, dass ein Bauerngewächs dermaßen reichhaltig und voluminös schmecken konnte! Er hatte von der Suppe noch vor dem Nachtschiff zum zweiten Mal bestellt. Neben ihm brach Pertitia, seine Lieblingsmätresse, in ein glockenhelles Kichern des Genusses aus, während sie an einem Teigfladen knabberte. Heute sollte gefressen werden bis zum Gehtnichtmehr, bei Rahja, ein derart köstliches Mal sollte den Ranzen füllen bis zum Platzen! Auch am Tisch der Bornländer schien es hoch her zu gehen, wie das Geräusch eines zerschellenden Glases ahnen ließ.

\* \* \*

Es ging erstaunlich weit hinab. Stieß man nicht irgendwann in den Tiefen des garethischen Grundes auf jenen sagenhaften unterirdischen Strom, der die Brunnen der gewaltigen Stadt versorgt? Doch hier war nur ein muffiges Tropfen von der Decke zu hören, während Yago hinter der nun fortwährend brabbelnden und kichernden Alten in die Tiefe stieg. Und ein modriger Geruch nach Boronsanger stieg in seine Nase.

„Ja, ja, Söhnchen, die Erde hier ist fett, sie ist gut und vollgesogen mit Kraft! Das braucht man für meine Kohlköpfe und Kartoffeln, nur so wachsen meine Kinderchen wirklich schön!“, krächzte sie. Yago lief ein Schauer den Rücken hinab und er griff fester nach dem Schaft der Balestrina. Schließlich öffnete sich die Treppe in einen Raum. Einen gewaltigen Raum, mit uralten, gemauerten Säulen, die ein mächtiges Bogengewölbe sicherlich zehn Schritt über dem roh bepflasterten Boden trugen. Der tranige Schein der Öllampe reichte längst nicht bis in die Tiefen des unterirdischen Gewölbes, aber von zahlreichen Stellen ging ein grünliches oder bläuliches schwaches Leuchten aus, ein Phosphorisieren, das den Raum in ein schemenhaftes Licht tauchte. Yago starrte mit offenem Mund, als er die Beete erkannte. In Hunderten von Holzkästen wuchsen Zuckerrüben und Kohlrabi, Feldsalate und Pastinaken, Wirsing und Lauch. Was heißt sie wuchsen? Sie wucherten, strotzend von überbordender Lebenskraft! „Willkommen in meinem Garten, Söhnchen.“ lachte die Alte lauthals auf.

\* \* \*



Etwas erschöpft rührte Prinz Edo in seinem dritten Teller Suppe mit dem Silberlöffel. Sein Magen schmerzte bereits etwas, aber insgesamt war das Dargebotene zu köstlich, um aufzuhören. Neben ihm schmatzte Pertitia satt über ihrem Teller. Etwas stieg an die Oberfläche der grünlichen, duftenden Suppe. Eine weitere Köstlichkeit aus der Küche, eine sensationelle Suppeneinlage aus den Töpfen von Meister Rubini? Prinz Edo fischte das Klöschen mit dem Löffel heraus, führte es zum Mund und erstarrte. Entsetzen verkrampfte seine Gesichtsmuskeln. Auf seinem Löffel lag ein gelblich verfärbtes Auge, das ihn blicklos, tot aus einer einstmals hellbraunen Iris anstarrte. Plötzlich glaubte er sich in einem Alptraum. Am Tisch der Goldschmiede schrie eine Frau panisch auf. Edo warf den Löffel hastig von sich und hörte, wie der Augapfel mit einem hässlichen Geräusch auf den polierten Edelholzboden fiel. In seinen Eingeweiden tobte ein wilder Wolf. Er fuhr zu Pertita herum, die irre kichernd an etwas knabberte und saugte. Es waren zwei bleichen Leichenfinger, die seine Geliebte da schmatzend abnagte! Doch aus ihren Augenhöhlen starrten Edo zwei faulige Rettichstrünke an, hinter denen dunkles übelriechendes Blut hervorquoll. Edo fuhr auf, brüllte laut „Gift! Zauberei!“, aber im Saal schienen die Niederhöllen ausgebrochen zu sein. Niemand achtete auf ihn, als er, von rasenden Schmerzen verkrümmt, vom Stuhl fiel. Ein borbischer Handelsherr lag regungslos in einem Teller voll Kraut, nur seine Finger zuckten wie untote Spinnenbeine hilflos auf der Tischplatte umher. Seiner Gemahlin daneben war das Korsett aufgeplatzt, aus der zerrissenen Bauchdecke wanden sich unheilvoll blutverschmierte Kürbisranken, die aus zahllosen kleinen Mäulern heulten. Ein Goldschmied wankte durch den Raum, doch wo sein Kopf einmal war, wuchsen schillernde Stauden aus einem zerrissenen Halsstrunk. Ein Kellner erbrach röchelnd blutigen Zwiebelbrei, während seine ins Parkett gekrallten Finger zerbrachen wie trockenes Stroh. Edo versuchte verzweifelt, in Richtung des Ausgang zu kriechen, geschüttelt von Krämpfen, doch als er zurückblickte, sah er, dass er seine geplatzen Gedärme hinter sich herschleppte wie einen grausigen Brautschleier. Seine Augen brachen, geschüttelt von namenlosem Entsetzen.

\* \* \*

Yago bewunderte ein Beet voller prachtvoller Pfifferlinge, als ihm die Holzfasung recht ungewöhnlich verziert vorkam. Er wendete seine Aufmerksamkeit



von den Feldfrüchten auf den Beetrand und stellte mit Grausen fest, dass die Pilzzucht in einem alten Prunksarg wucherte. Er fuhr herum. Wo war die Alte? Und - waren nicht alle Beete hier eigentlich modrige Säрге? Wuchsen jene Bohnenstauden dort nicht aus Graburnen statt Blumentöpfen heraus? Er musste hier heraus, dringend. Irgendwo, aus dem Halbdunkel, keckerte die Alte. „Na, Söhnchen, gefällt dir mein Garten? Magst du meine Kinderchen?“ Yago stieß gegen einen fauligen Eichensarg voller frisch geernteter Kartoffeln, die herauspolterten und ihre kleinen Augen und stummen Mänder zu lautlosem Klagen öffneten. Was für ein nekromantischer Spuk ging hier vor sich? Wuchsen da nicht blanke Schädel anstatt riesige Kohlrabi aus der faulig schwarzen Erde? Hatte jener pilzüberwucherte Strohsack nicht die Form eines eingenähten Menschen? Yago ergriff seine Waffe. „Du Teufelshexe! Diesen Spuk wirst du büßen.“ „Ach, Söhnchen nicht so heftig! Du hast längst nicht alles gesehen. Sagte ich nicht, dass ein so wunderschöner Garten einen besonderen Gärtner benötigt?“ Hinter dem gellenden Lachen der dämonischen Alten erhob sich eine dunkle Gestalt aus einem der Beete. Erdklumpen fielen von feist aufgedunsenen Extremitäten, verwesende Haare klebten nass an dem verzerrten Leib. Der Gestank war höllisch. Und dann die scharfen Werkzeuge in seine Hände. Oder waren das gar seine Hände? „Triff meinen Gärtner! Du wirst eine ganze Weile hier unten bleiben, bis ich und meine Kinderchen dich verdaut haben. Du wirst uns alle wachsen lassen, Söhnchen!“ Yago schrie auf, die Ballestrina entglitt seinen schreckenstarren Händen. Dann war die Gestalt über ihm.

\* \* \*

### **Aus den geheimen Akten der Stadt des Lichts, Inquisitionsarchiv**

„Und es begab sich im Jahre 1019 nach Bosparans Fall, dass das Böse in der vortrefflichsten aller Städte zuschlug und etliche edle Häuser mit Trauer und Entsetzen füllte. Denn ein frevlerischer Hexer und Dämonenknecht aus dem lieblichen Feld hatte sich just in diesem Jahre in Alt-Gareth niedergelassen und mit Kochkünsten von sich reden gemacht, so dass alle, die es sich leisten konnten, in sein Haus liefen, um dort zu speisen. Als aber eines Nachts entsetzliche Schreie und qualvolles Stöhnen aus dem Festsaal des Casa Rubini drangen, da riefen ängstliche Nachbarn erst die Garde und dann die Diener des Götterfürsten, die schließlich mit dem Mut des Glaubens die verrammel-



ten Türen aufbrachen und ein gar entsetzliches Bild vorfanden. Viele edle Menschen aus Gareth waren dort verendet, aber auch reiche Fremde und Gesandtschaften lagen tot und verstümmelt in der stinkenden Gaststube. Doch auf den Platten und in den Töpfen, da fand man Kinderknochen und Leichenteile, und als man den Toten die Bäuche öffnete, da quoll verwesendes Menschenfleisch aus den bis zum Platzen gefüllten Mägen.

Welch Zauberei aber jenes unheilige Schlachtfest angerichtet hatte, das blieb ein Geheimnis, denn jener Yago Di Rubini, der für das Treiben verantwortlich war, verschwand am selben Tag, und trotzdem man ihn fieberhaft suchte, konnte man seiner nicht habhaft werden. Gebe Praios, dass er in jener Nacht zu seinen niederhöllischen Meistern fuhr, und Gareth fürderhin von solchem Hexenspek verschont bleibe.“



# DER KÖNIG VON SJEPENGURKEN

*von Vibarts Voice und Josch G. Kenert*

Den Halsdrehern und Kneipenkerlen zweier Welten gewidmet.

Die Kinder saßen aufmerksam ganz vorne, selbst die Älteren in den hinteren Reihen spitzten voller Erwartung die Ohren, und überall im Raum waren die Stimmung zum Zerreißen gespannt. Der unbekannte Kutscher, der seit einer Stunde im Sjepengurkener „Kornfass“ eine Hammelkeule mit Kartoffchen spachtelte, hatte Großes versprochen: Heute wollte er eine spannende Erzählung zum Besten geben. Eine echte Abenteuergeschichte!

Unter dem breiten Filzhut waren graustruppige Haare zum Vorschein gekommen, kleine, hellwache Äuglein und ein Gesicht, das aussah, als hätte Mutter Babischka persönlich eine Rinderlende mit dem Fleischklopper bearbeitet. So ein Kerl konnte bestimmt Geschichten erzählen! Solche von echten Mannsbildern und von Weibern, die den Dämonensultan nicht fürchteten und auf der freien Landstraße auf alles piffen, was ihnen nicht in den Kram passte.

Der Kutscher nahm einen letzten Zug aus dem Meskinnes-Becher und warf der gespannt wartenden Menge einen prüfenden Blick zu. Dann stopfte er sich in aller Ruhe eine lange Efferdschaumpfeife, und erst als diese kräftig vor sich hin schmauchte, fing er an mit rauer, harter Stimme zu erzählen ...

»Es war auf der Landstraße zwischen Trautemanns Hus und Gradnochsjepengurken, und das verfluchte Rotpelzpack hatte es mal wieder auf mich und meine wertvolle Ladung abgesehen.«

Der Kutscher nahm eine weiteren, tiefen Schluck, diesmal aus dem Bierhumpen. Als er in die erwartungsfrohen Gesichter blickte, gönnte er sich sogleich eine Kunstpause. Man konnte allen an der Nasenspitze ansehen, dass sie sich wunderten, worin die wertvolle Ladung wohl bestehen mochte, die der Kutscher geladen hatte. War es Geld aus aller Herren Länder? Waren es geheimnisvolle Ausrüstungsgegenstände aus den Wüsten der Tulamiden oder den südlichen Königreichen? Magische Artefakte und Tränke von jenseits des Ozeans? Worauf konnten es die verstohlenen Rotpelze nur abgesehen haben?



»Sollte natürlich keiner wissen, dass ich unterwegs war auf der vermaledeiten Straße. Also zog ich los, zwei Stunden, bevor Praios' klares Auge auf die Sjepengurkener Tiefebene schien, und den Gäulen hatte ich die Hufe mit alten Lederflicken umwickelt, die noch hinten auf dem Kohlenbrander vom letzten Handelszug ins Gjalkserland lagen. Leise wie ein Fuchs im Matsch schlich ich mich also los, und ich schwöre bei Phex, nich mal der alte Alrik, der Wachhund des Dorfschulzen ahnte, dass ich mit dem Zeug nun unterwegs war. Ja, da muss man schon ziemlich leise sein, um so was zu können!«

Gebannt blickten die Dorfbewohner auf die grimmigen Gesichtszüge des alten Kutschers, als ihm der Wirt dienstbeflissen einige Schank Meskinnes nachfüllte.

»Und wie ich da so durch den Frühtau wandere, meine vier Rappen immer flott vorneweg, da sehe ich doch, wie da keine drei Meilen hinaus schon einer im Busch steht. „Ho Reto, Ho Bardo“, rufe ich. „Ho Raul! Ho Hal!“ Und dann greif ich meine Peitsche fester und stell mich auf meinen Kutschbock und knurre: „Komm raus aus deinem Gesträuch, wenn du kein Schuft bist! Zeig dich ehrlich und anständig, du Schleicher, damit ich und meine Rappen sehen können, wer uns da hinterherspählt!“ Und da seh ich, wie da ein alter Kerl mit grauem Bart aus dem Holunder trampelt, mit stechenden Augen und so einer Kappe, wo Schafshörner draufgeklebt sind. Am Gürtel 'nen Dolch aus komischem schwarzen Stein und die Augen sag ich euch – stechend wie zwei Kohlen in nem bratzendunklen Kellerloch! „Hast du keine Angst?“, fragt mich der Typ mit so 'nem bösen Unterton. „Nee, Alterchen“, sag ich, „Nee, nich seit ich in der Ogerschlacht für die Kaiserlichen vierzehn Kisten Malzbier mitten aufs Schlachtfeld transportiert habe. Und da ging kein Korken raus und da ist keine Flasche zerbrochen, das sag ich dir! Und rausgefahren aus der Schlacht bin ich mit zwei toten Ogern hinten aufm Kohlenbrander und dem Dank von so manchem alten Soldatenherz im Gepäck. Da hat man keine Angst mehr, schon gar nicht, wenn man mit der Peitsche umgehen kann!“ „Na gut, na gut“, sagt der Alte beschwichtigend und geht drei Schritte rückwärts, „Dann hast du wohl keine Angst. Hätt ich einen Kerl wie dich nur damals in Havena getroffen, dann wär ich schon mal schlauer gewesen. Du zieh aber ruhig nur weiter mit deiner Ladung“, und



PUFF, haste nicht gesehen, löst sich der Alte in einer grauen Rauchwolke auf, ihre guten Leute!«

Der Kutscher ließ zur Illustration eine gewaltige graue Rauchwolke aus seiner Nase aufsteigen und fuhr dann gemächlich fort.

»Und wie ich so wegfahre, denk ich mir noch: Alter Mann, denk ich mir, die Fratze haste doch schon mal gesehen vor all den Jahren. Der wird doch auch nicht älter. Und was faselte der Schnabulant da von wegen Havena? Und da trifft mich der Schlag. Bei dem Zausel handelte es sich doch um keinen geringeren als .... «

Der Kutscher tat so, als wolle er einen weiteren Schluck nehmen und setzte dann einen enttäuschten Gesichtsausdruck auf, als sich kein müder Tropfen mehr aus dem Humpen quälen wollte. Vorwurfsvoll blickte er in die Runde und räusperte sich übertrieben laut. Sofort sprangen an verschiedenen Stellen Burschen auf, um beim Wirt ein Freibier zu holen. Nachdem sich vier Maßkrüge vor ihm aufgereiht hatten und er einen davon in einem Zug geleert hatte, fuhr er fort.

»Na, der Archo natürlich! Archo Mehrkohlon! Der finsterste Hexenmann aus ganz Albernia, gefürchtet von Jung und Alt, Meister aller höheren Geister!«

Ein Zittern durchzog den Schankraum, und obgleich der finstere Zauber-künstler keinem hier ein Begriff war, reichte alleine der Name und das, was er an Vorstellungen wachrief, um den unbedarften Zuhörern die Nackenhaare aufzustellen.

»Aber nein, dachte ich mir, auch du bekommst meine wertvolle Ladung nicht in deine Griffel, du Lump, ganz egal, wie viele deiner düsteren Gesellen du mir auch auf die Fersen hetzt, nee nee. Aber...«

Der Alte machte eine weitere bedeutungsvolle Pause und kippte einen der vier Quittenschnäpse, die aufmerksame Bauersfrauen ihm mittlerweile an den Tisch gebracht hatten.

»Aber ... das war ja noch nicht alles.«

Die gespannte Stille im Raum, die dieser Bemerkung folgte, war so dick, dass ein Suppenlöffel darin stecken geblieben wäre.





»Denn kaum war ich eine halbe Meile weiter, da lenkte ich den Brander um eine Kurve, und da steht dieser finstere Scherge im Weg. Und das mein ich nicht so als Spruch, der Schurke war wirklich schwarz von Kopf bis zum Dreck zwischen den Zehennägeln! Hatte aber Elfenlauscher, wie son Spitzzohr! Mir kamen die ja sofort einen Finger zu lang vor. Der Kerl grünte mich an wie ein Bauer vorm Balihöer Bordell und schultert dabei ein Schwert - ein Schwert sag ich euch, so nachtschwarz und lang, dass zwölf Urwaldoger nicht gereicht hätten, das Ding rumzutragen. Und ich schwöre euch bei Oma Rübenfein, dass noch getrocknetes Blut an der Klinge klebte. Mit der anderen Hand schwenkte der Unhold lässig nen frisch abgetrennten Goblinskopf wie ne grad gekaufte Knoblauchknolle. Könnt ihr euch vorstellen, was das fürn Anblick war?«

Die entsetzt aufgerissenen Augenpaare, die den am Rotwein ziehenden Kutscher anstarrten, gaben Zeugnis davon, dass die versammelten bornischen Landleute sich redlich mühten, das Bild möglichst lebendig in ihrem Inneren aufsteigen zu lassen.

»Der Kerl grinst also und sagt zu mir mit nem furchtbaren Nofahri-Akzent : „Na, Väterchen, was fährst du denn da so früh über die schöne Landstraße?“ Da setz ich mich in meinem Kutschbock auf, schieb mir den Hut in'n Nacken und blas ihm das Wehrheimer Morgengebet: „Was bist Du Geselle? Ein Flüchtling der Hölle? Könnt mich aber wohl daran erinnern, wenn ich so ner hässlichen Mutter wie deiner mal mit der Deichsel nen Fleck gestoßen hätte, hab ich aber nich, also nenn mich nicht Väterchen, du Straßengauner. Und wenn du glaubst, dass du mich mit deinem Goblinskopf hier verdummbinsen kannst, so lass dir gesagt sein, dass ich schon mehr Rotpelzschädel mit den Arschbacken geknackt habe, als du mit deinem schwarzen Brotmesser je servieren kannst. Mach nur schnell die Straße frei, sonst hüpf ich dir vom Kutschbock, und dann tanzen wir den bornischen Knochensäckler, dass dir die Zähne schlottern, du alte Finstermöhre!«

Die aufkommende atemlose Begeisterung im Publikum zeigte, dass dies genau die Antwort auf wegelagernde Finsterlinge war, die man sich in Sjepengurken erhoffte.

»Der Kerl tritt hastig zur Seite und murmelt entschuldigend was auf Mohani. Und dann galopper ich an ihm auch schon vorbei, dass er wohl mehr Staub



geschluckt hat als ne 80-jährige Witwe unterm Unterrock trägt, so wahr ich hier vor euch Brombeerwein schlürfe.«

Der Kutscher schlürfte einen weiteren Brombeerwein.

»Aber erst drei Meilen weiter, da wird mir klar, wer das eigentlich war, der so plump versucht hat, mir meine wertvolle Ware unterm Arsch weg zu ziehen!«

»Und wer, Väterchen? Wer war's?«, erhoben sich allseits Rufe in der niedrigen Schankstube.

Der Erzähler nahm einen tiefen Schluck vom guten Branntwein des Wirtes und verkündete triumphierend:

»Na der Kohlrük aus Thaldingsda, der Henkersbubi doch, der wars! Und wenn ich nich so'n furchtloser Kerl wär, dann hätt der an diesem Morgen vielleicht tatsächlich versucht, mir eins auszuwischen, der alte Hexenhenker! Aber nich mit mir, Freunde, näää nich mit mir ...«

Es war Zeit für eine weitere Kunstpause, und nach dem Ausreden nahm der Kutscher sich ebenso reichlich Zeit zum Austreten, währenddessen seine Zuhörerschaft sich in wilden Spekulationen über den weiteren Verlauf der Ereignisse erging. Kaum war der Alte zurückgekehrt und hatte sich an zwei klaren Zwetschgenbränden gütlich getan, fuhr er auch schon mit seiner Erzählung fort:

»Wie ich aber gerade am Wald ohne Wiederkehr vorbeifahre, da kommt mir ein Kerl entgegen, bei dem ich mir doch gleich denke: „Bei Mütterchen Bornland, das ist doch der nächste Schuft, der mir ans Leder und die Ware will.“ Ein klepperdürerer Jammerlappen war's, mit Haut wie ne zwölf Tage tote Leiche und Augenhöhlen so tief wie der Strudel bei Neersand. Und er stank so aus dem Maul, dass ich schwöre, dass der Misthaufen von Bäuerin Zonkelbromski verzweifelt versucht hätte, davor wegzukriechen, bei meinen Pferden! Aber bewaffnet war er, mit so nem schwarzen Schuppenpanzer und so nem Papageienschnabel oder wie das Dingens auch heißt. Aber das Unheimlichste an der Vogelscheuche ...«

Der Kutscher warf einen bedeutungsvollen Blick in die Runde und nippte an einem hastig gereichten Mostkrug,



»... das Unheimlichste an dem Strolch war nicht sein verrotteter Zustand, nein ...«

Die atemlose Spannung auf das Kommende brandete durch das „Kornfass“ wie eine lautlose Flutwelle. Mittlerweile waren sogar Leute aus Rechtweitwegvonsjepensgurken gekommen, um dem Spektakel beizuwohnen, und einige Vorwitzige, die keinen guten Platz mehr bekommen hatten, hingen gar an den altehrwürdigen Deckenbalken der Schankstube.

»Was?«, hauchte letztendlich der Mutigste von ihnen, »Was, oh Väterchen, war das Unheimlichste?«

Der Fuhrmann zog tief an seiner Tabakpfeife und musterte den Sprecher scharf und bedrohlich, so dass dieser seinen Vorwitz bereute und zur Sicherheit einen Krug Moorwasser für den Erzähler beim Wirt orderte.

»Das Unheimlichste war, dass der Kerl vier Schatten hatte! Einer grässlicher wie der andere, wie er da so zur Praisostunde in der Mitte seiner schwarzen Gefährten stand. Und weil er wohl meinte, man könne einen gestandenen Kutschenlenker mit ein wenig Schattenspiel aus der Ruhe bringen, wedelt der Frechdachs mit seinem Amselgeschnabel und krächzt mit dürrer Sargstimme: „Holla, Kutscher, wer reitet so einsam über Land und Weg? Wisse, die Toten reiten schnell, und du triffst hier auf der Straße eher auf dein Ende, als du es ahnst. Also tu Dir einen Gefallen und rück deine Ladung raus, bevor wir dich in das ewige Wurmheer aufnehmen! „ Aber kaum ist die letzte Fliegenwolke aus seinem faltigen Maul gewichen, da geb ich ihm schon ne Antwort, dass ihm die fauligen Zähne wackeln!«

Die Begeisterung in der Schankstube war kaum noch zu bremsen. Nach den schon erfolgten Antworten auf räuberische Schreckgestalten und ihre Drohungen würde nun gewiss erneut ein epochemachendes Beispiel für Mut und Mutterwitz erfolgen, eine Rede, wie sie ein braver einfacher Mann gegenüber allem Unbill des Schicksals führen konnte, und die einen echten Kerl ausmachte. Der Kutscher musste tatsächlich zweimal an einem severischen Schlehenlikör nippen und sich einmal vernehmlich räuspern, bis die Menge ihre Begeisterung so weit entladen hatte, dass die Erzählung wieder Fahrt aufnehmen konnte.



»Also stell ich mich auf meinen vordersten Rappen, den Raul, stemme die Hände in die Hüften und fahre den Klappermann aber gehörig an: „Nun hör mal her, du Scheusal aus einem Schundroman! Wenn ich den Herrn Boron hier Mittags auf der offenen Landstraße treffen würde, dann tät ich ihm erst mal einen Hut verkaufen, dass er sich nicht noch einen gar gewaltigen Sonnenbrand holen tut, und dann tät ich mit ihm ein Kirschwässerchen trinken. Oder besser gleich zwei! Aber vor deinereins mit dem rostigen Niethammer und den ungewaschenen Haaren, vor deinereins muss sich ein Kerl, der noch letzte Woche Praios-Madewecken in die Warunkelei gefahren hat, nicht fürchten, und wenn du nicht Platz machst von der Straße, dann spuck ich dich halbes Hemd von hier bis nach Birnbaum, so wahr ich hier stehe, du magere Trulla, du halbe Portion, du nichtsnutziger Widerborst!«

Bedingungsloser Applaus brandete bei diesen Worten auf. Die Antwort hatte alle Erwartungen übertroffen.

»Der Kerl guckt bedröppelt und flüstert noch was von „Gut, dass das Magdaleni nicht sehen musste“, und schleicht sich ins Gebüsch, und da wird mir erst klar, welchem Schurken ich itze schon wieder den Kopf gewaschen hatte! Ja, es fiel mir gerade zu wie Schuppen von den Blinkern: Das war ja dann wohl der Kohlrabius von Krautmatt, der alte Nääkroman, der da versucht hatte, mich ins Bochshorn zu jagen und an meine Kiste zu kommen!«

Die Begeisterung war nicht mehr zu bremsen, einige voreilige Jugendliche versuchten völlig außer sich, den nicht gerade leichtgewichtigen Kutscher auf seinem Stuhl durch die niedrige Gaststube zu tragen, während manch eine gestandene sjepengurker Bauersfrau sich insgeheim wünschte, sie hätte einst den Kutscher geheiratet anstelle ihres nichtsnutzigen Alrikowitchs, der den ganzen Tag nur vor dem Bronnjaren zitterte. Aber der brave Fuhrmann winkte einmal mehr beruhigend ab, ließ sich einen Blaubeerwein mit Schuss servieren und sprach ruhig wie ein frisch gestriegelter Svelltaler:

»Aber das war ja noch immer nicht alles an dem Tag, Freunde.«

Erneut beruhigte sich der Raum. Nach einer weiteren dicken Rauchwolke aus der Pfeife sprach der weitgereiste Gast endlich weiter.

»Es ist kaum früher Nachmittag und ich esse gerade ein dickes Krautbrot, da komm ich an der Wegegabelung vorbei, wo früher dem alten Duuntöffel sein



Hof gestanden ist, als sich aus dem Nichts so eine braungebrannte tulamie-fische Schönheit auf der Kreuzung verbanifastiert. Splitternackt sag ich euch, aber mit Kettenhemd, das sie bis zu‘ Hüften trägt. Und Beine bissum Hals, bei meiner Treu! Guckt mich an und sacht: „Na Oheimchen, wie wär’s denn so mit uns zweien? Du überlässt mir deine Kiste und dafür darfst du heute Nacht mein Lager teilen und wirst von mir auch nicht mit einem Salnada in eine Wüstenmaus oder einen fetten Waldhamster verwandelt.«

Die unterstützende Andeutung einer mit beiden halbgeöffneten Händen in die rauchgeschwängerte Luft der Stube gezeichneten Acht entlockte so manchem Bauersburschen ein erregtes Keuchen, und jeder Mann in der Menge, der weniger als 80 Götterläufe zählte, tat sein Bestes, um sich die Schönheit aus dem Land der ersten Sonne möglichst plastisch vorzustellen. Manch einer wünschte sich auch, er wäre als junger Bursch einst von der Scholle geflohen und hätte sich im Süden mit einer tulamidischen Schönheit vermählt, anstatt tagaus, tagein, in den heimischen vier Wänden von der Matrone die Hucke voll gesabbelt zu bekommen. Der Kutscher winkte mit einem verächtlichen Lachen ab und fuhr fort.

»Also: „Dein Sandalendingsbumms macht mir keine Angst“, brülle ich ihr entgegen. „Ich kenne Dich wohl, Du bist Nehima, die Tochter des Kalekken, die man auch das raue Schäflein nennt. Und weil dein Mann dich verlassen hat, durchziehst du die Lande, verzauberst ahnungslose Junggesellen und raubst ihnen dann ihre Habe. Niemand weiß so genau, warum das tust, du falsche Hexenrose, aber alle zwanzich Jahre tauchst du auf und stiftest Unruhe, das weiß ich genau! Aber nicht mit mir, meine Liebe, nicht mit mir! Nich mit jemand, der erst letzte Woche ne Ladung horaschisser Huren durch eine Höhle voller halbwilder Horks gekarrt hat, und bei Travia, keines der Mädchen is auch nur scheel angekuckt worden von den Horxen und auch ich bin keusch geblieben wie ne 80-jährige Jungfer auf ner einsamen Zimtin-sel, du lüsterndes Kettenweib!“ Da blickt das Wüstenkätzlein mich treudoof an und spricht zu mir: „Oh Oheim, oh Oheim! Ich sehe wohl, Du bist weit gereist und schwer zu täuschen. So hast Du mich durchschaut. Aber weißt du denn, welche Schätze ich dir geben könnte, wie viele Wünsche ich dir erfüllen könnte, wenn du mir nur deine Kiste überlässt?“



„Drei bestimmt!“ habbich da gesagt. „Es sinnoch immer drei Wünsche, das weißoch jedes Kinn. Und es gedauch immawas schief, das lernman doch midda Pike auf!. Wünschich mia, dass ich der reichste Menscher Welt werde, werden alle andern arm, wünschich mir, kein schmerzendes Bein mehr zu ham, habbich gar kein Bein mea, und wünschich mia, dass mia wärma wird, fangisch ansu brennen. Geh mir wech mit dein Zauberschnickschnack, an meine Kiste kommste nich. Hinfott mit Dia, Du albennes Wüstenschaback, abbin dein verfluchtn Zaubadurm im Grangoa Haffebecken! Simsaladimms und Heiabett, drei mal schwarza Kadda.“ Und so pustetete ichaus volln Rohr, mitalla Kraft, die sone gut gebauten Kutscherlunge hat, bissein Windstoß kamun der kurvige Geist sischin Luff auflöst.«

Haltlose Begeisterung. Tumulte. Fliegende Bierkrüge und erneute Versuche, den braven Fuhrmann auf seinem Stuhl nicht nur durch die Gaststube, sondern durch ganz Sjepengurken zu tragen, um ihn in Festum zum Kaiser zu krönen. Aber wieder unterbrach der Wagenlenker den Trubel mit einer schroffen Handbewegung und knurrte gefährlich:

»Aber das warja an diesem Tach noch nichas Schlimmste ...«

Die Verwirrung der Sjepengurker Bevölkerung und der umliegenden Kreise war unbeschreiblich. Was, was bei allen Höllendämonen, konnte noch schlimmer sein, als ein bocksköpfiger Zaubermeister, ein kohlrabenschwarzer Henkerelf, ein klapperdürerer Hammerschwinger und eine halbnackte Nofahrihexe?

Inzwischen hatte zumindest der Wirt gemerkt, dass dem Alten der Alkohol etwas zu Kopf gestiegen war und servierte ihm auf Kosten des Hauses eine deftige Kohlplatte mit einem großen Krug Traubenmost. Diese verschlang der Erzähler genüsslich und trank noch zwei Humpen Saft hinterher. Auch während dieser kleinen Pause hing weiterhin der ganze Raum an seinen Lippen. Ob aus Ehrfrucht, Gewohnheit oder aus Angst, man könnte auch nur einen kleinen Teil dessen verpassen, was der Kutscher zu sagen hatte – es war schwer zu sagen. Im Anschluss an das Mahl bat der Erzähler den Wirt noch, ihm heißes Wasser zu servieren, während er sich eine weitere Pfeife stopfte. Als ein kleiner Humpen mit kochend heißem Nass vor ihm stand, zückte der Alte souverän aus der Innentasche seines Fuhrmannsmantels ein kleines Säckel, aus dem er einige seltsam anmutende, bitter riechende, schwarze Krü-



mel in das Wasser warf und genüsslich umrührte. Nachdem er sich auch noch Milch und Honig hatte geben und die Flüssigkeit ein wenig hatte abkühlen lassen, trank er den Sud genüsslich aus, schmatzte und blickte zufrieden in die Runde, deutlich gefasster wirkend als noch vor seiner letzten Pause.

»Ahh, es geht doch nix über ein gepflegtes Kaffe! Ganz neues Gesöff, aus dem fernen Ughurkia, haben mir gute Freunde von dort mitgebracht. Macht müde Kutscher munter, wenn sie sich lange mit den Schrecken der Straße anlegen mussten oder sich den Mund fuselig geredet haben. Also, wo war ich? Ach ja: Es mag so auf den Abend zugegangen sein und ich war gerade an schon halb über den Weißen Berg, als ich hinter mir ein Heulen und Getöse höre, als hätte der Dämonensultan persönlich in eine Schüssel voll Feuer-teufel gekotzt. Und wie ich mich da umdrehe, da sehe ich, dass sich alle vier Schurken zusammengerottet haben, um nun gemeinsam zu Ende zu bringen, wofür se alleine zu feige gewesen waren. Der alte Bartausel galoppiert auf einem zweiköpfigen Wildschwein, der Kohlenelf hat einen fliegenden Teppich dabei, der nen Feuerschweif durch halb Sewerien zieht, die Klapperleiche reitet auf nem Knochengaul mit Drachenhörnern, und das Kettenhemdweib fliegt gar auf nem gewaltigen, hölzernen Ichsagjetztnichwasdennessindkin-nermitdabei hinter mir her! Und alle schnell wie der Blitz, und in einer Hand schwingen se schreckliche Waffen, mit der anderen Hand zaubern se Monster, Geister und Spukgestalten aus der Erde, alles, damit se mit mir fertig werden! Da ruf ich aber: „Holla Reto! Holla Hal! Holla Bardo! Heho Raul!“, und meine vier braven Rappen legen sich ins Zeug wie ein jagender Wetzwinddrache, und wenn die müssen, dann sin die schnell wie der Blitz! Und so jagen wir über die dämmrige Landstraße, vorneweg ich mit der Ware, hinterher die vier Bösewichter mit ihren Schergen!«

Ein tiefer Zug Bockbier begleitete die verzweifelte Stille in der Gaststube. Jedem Zuhörer in der Menge war klar: Aus so einer Misere konnte man sich nicht mehr mit ein paar kräftigen Schimpftiraden herausziehen. Nicht mal ein echter Kerl wie der brave Kutscher. Jetzt ging es um die Hartwurst!

»Geister zu meiner Linken, Skelette zu meiner Rechten, über mir'n fliegendes Henkersschwert und unter mir verzauberte Runkeln und Wurzeln, die sich aus dem Boden bohren und mich un meine Kutsche umwerfen wollen. Hexenbesen ohne Reiter schießen auf mich herab, einer mitten ins Hinterrad,



wo drei Speichen brechen. Auch die Vorderachse war angeknackst, seitdem sich die Kralle des Todes daran zu schaffen gemacht hatte. Und hinter mir, vor mir, neben mir schallte das Wolfsgeheul aus dem Wald der Gräber, dass es mir in den Ohren weh tat.

Und dann! Die Schlucht! Die Luft- und Feurgeister, die dieses Wüstenweib befehligt, waren voraus geflogen und hatten die Brücke zerstört. Die Pferde gingen langsamer, von allen Reihen stürmte es auf mich ein, und ich fragte mich: Wie komm ich aus der Sache jetzt noch raus? Über diese Schlucht, diese Schrunde, diese gewaltige Felsspalte vor mir? Sollte ich sie einfach mit der Kutsche überspringen? „Gib alles, Brauner!“ brüllte ich, doch da kam mir schon die Idee, doch besser selbst, mit der Kutsche und den Pferden auf dem Rücken hinüber zu hüpfen. Aber ging dabei auch nichts zu Bruch? Oder sollte ich schnell abspringen, mit meinem Borndorn ein paar Bäume abhacken und eine Brücke basteln, während ich mit der Linken und der Kutscherpeitsche die Verfolger abwehrte? Hatt ich aber doch dummerweise das Brückenbauwerkzeug letzte Woche an den Riesen Milchzänis verscherbelt, verdammte Axt! Und zaubern kann ich ja auch nicht, da hüt mich Praios vor! Also was tun?

Und immer wieder flüsterte mir in mein Ohren „Gibt uns die Kiste, alter Mann, und wir lassen dich leben. Nur die Kiste für dein Leben.... ein gerechter Handel, alter Mann.“ Doch ich schrie ihnen allen ins Gesicht: „Nix da, Schweinebacken! Ihr solltet euch wundern, wozu ich und mein Kohlebrander noch in der Lage sind. Aller Welten fauler Budenzauber wird euch meine Kiste niemals bringen. Das wohl!“ Da nahm ich alle Kraft zusammen, während meine vier treuen Gäule schon mit den Hufen über dem scheußlichen Abgrund hängen, und puste mit aller Macht hinter mich auf den Weg. Und tatsächlich, ich blase und pruste so stark, dass sich mein Fuhrwerk anhebt und hochfliegt und in weitem Bogen über die Schlucht segelt. Die vier Schwatzmagier hinter mir reißen die Augen auf und gucken erstaunt und rasen dann baff vor Staunen in die Schlucht, so dass der Grätengaul und das Doppelschwein unten in tausend Stücke zerspringen, der Feuerteppich in die gegenüberliegende Wand klatscht und auch das hölzerne Wisstschonwas sich in den Felsen rammt und zerplatzt. Und ich schwöre euch, so wahr ich hier stehe und wieder Grog trinke, das war das Letzte, was man in Aventurien von





den vier Schuffen jemals gesehn hat. Und in letzter Minute bracht ich also die Kutsche nach Sjepengurken. Die Rappn bewusstlos, die Achsn gebrochen, aber ich un die Kisse heil am Ziel. Prost!«

Unbeschreibliches Gejohle und Geklatsche brach aus, Kinder kreischten, Frauen weinten, alte Feinde fielen sich versöhnlich in die Arme, und jeder wollte dem alten Kutscher auf die Schulter klopfen, ihn für seinen Mut, seine Standhaftigkeit und seine Erzählkunst loben. Nun trug man ihn wirklich durch die Stube, man sang „Bornland, Bornland“, und es wurde ein Jubel, den man in Sjepengurken seit Generationen nicht gesehen hatte. Und noch Jahre später erzählten alte Väterchen ihren Enkeln von der Nacht, als im Kornfass der Meskinnes ausgegangen war. Wild ging es zu, aber in all dem Jubel und Trubel hatte jeder vergessen, was ihn eigentlich zu Beginn für des Kutschers Erzählung eingenommen hatte. Und nach dem Inhalt der Kiste fragte an diesem Abend niemand mehr.

Fast niemand.

\* \* \*

## **Epilog**

Das Gasthaus war endlich leer, und der Kutscher packte seine Sachen, um sich auf sein Zimmer zu begeben, als ihm der Wirt nachrief.

»Sach mal, Junge: Was war denn jetzt eigentlich in der Kiste?«

»Wasslos?«

»Du hast uns erzählt, wie Du sie gegen all die Schurken und Spitzbuben verteidigt hast, aber warum eigentlich? Was ist da drin? Warum war es das alles wert?«

»Na was glaubsu denn, was drin ist, wenn man geheimnisvollse Gedöns, magischn Krams und allerlei Gold erwartet? Schteckrübn ,türlich. So wiech se jen Tach swischn Kurzvorsjepengurken und Immernochsjepengurken hin und herfahre, weissudoch. Gute, bornsche Schteckrübn. Da könntich auch schtunlang von azähl'n - aber meinsu, da würdwer zuhör'n? Feine Sache aber das, Schteckrübn. Feine Sache. Kamman ganichenug von erzähl'n. Gu' Nacht.«



# UM JEDEN PREIS

von Lena Richter

*(Peraine 1029 BF)*

„Wann haben wir angefangen, so zu werden wie sie?“ Ihre Hände, die den Dolch umklammert hielten, zitterten.

Darigo hielt inne und sah sie an. „Was meinst du damit?“

„Ich meine...das alles hier.“ Travina beschrieb eine Geste, die den ganzen Raum einschloss. Einer der Gefangenen stöhnte vor Schmerz. Auf dem Boden sickerte Blut durch die Holzdielen. Das Seil, das vom Dachbalken herunterhing, schwang mit leisem Quietschen hin und her.

„Ich sage ja nicht, dass sie es nicht verdient haben“, fuhr sie fort. „Aber schau dich um. Das hier sieht aus wie ein Schlachthaus. Wie eine Folterkammer. Ich...“ Sie verstummte.

„Stell dich nicht so an, Vina.“ Feodoras Stimme hat einen genervten Unterton. Sie hockte neben einem Mann, der bewusstlos am Boden lag, und wusch die Wunde an seinem Bein aus. „Ich verschwende hier gerade Verbände und den vorletzten Krug Schnaps, damit der Arsch nicht an Wundfieber stirbt. Wir sind die nettesten Menschen, die im Umreis von hundert Meilen rumlaufen.“

„Ich weiß, ich wollte nur...“ Travina schüttelte den Kopf. Sie wusste selbst nicht, was sie eigentlich sagen wollte. Mit einem Stück Stoff, das sie aus dem Hemd der Frau vor ihr gerissen hatte, begann sie, die blutverschmierte Klinge ihres Dolches abzuwischen. Wann hatte sie die Waffe zum ersten Mal *dafür* benutzt? Sie konnte sich nicht einmal erinnern.

\* \* \*

*(Efferd 1029 BF)*

„Rondraverfluchte Scheiße!“ Darigo schleuderte sein Langschwert von sich und rammte die Faust mit Wucht gegen die Wand. „Zu spät! Schon wieder zu spät.“

Feodora und Travina wechselten einen Blick und beschlossen, den Krieger in Ruhe zu lassen. Travina nahm eine Wolldecke von einem der Betten, und näherte sich langsam der Gestalt auf dem Tisch. Das Mädchen war keine



Zwanzig gewesen. Ihre Haut war fahlweiß, der Schnitt in ihrer Kehle klaffte dunkelrot. Das Auge, das sie ihr gelassen hatten, starrte auch im Tod noch angsterfüllt an die Decke. Die Fetzen ihres ehemals blauen Kleides waren von Blut durchtränkt. Travina strich mit der Hand darüber. *Das Blut ist noch feucht. Eine, vielleicht zwei Stunden eher, und wir hätten ...* Sie verbat sich, weiter darüber nachzudenken. Mit einer Handbewegung schloss sie das Auge, dann begann sie, die Leiche in die Decke zu hüllen.

Sie verließen den Weiler, ehe die Beisetzung begann. Keiner von ihnen konnte weinende Mütter, Väter, Kinder oder Geschwister noch ertragen. Die Menschen waren anständig gewesen. Eine Flasche Beerenschnaps und ein Brot gegen eine schlechte Nachricht und einen Leichnam. „Nach Norden?“, schlug Feodora vor. Travina und Darigo nickten. Zu sagen gab es nichts.

\* \* \*

*(Peraine 1029 BF)*

„Wir sind hier fertig.“ Feodora packte ihre Utensilien zusammen und sah sich noch einmal um. Drei notdürftig verbundene Söldner lehnten mit gefesselten Händen an der Wand der Scheune. Die Frau war noch bewusstlos, die beiden Männer starrten wütend vor sich hin. „Ja“, sagte Darigo. „Zu schade, dass sie nichts wussten.“ Travina wischte an ihrer Dolchklinge herum und schwieg.

An diesem Abend fanden sie kein Nachtlager und rollten ihre Schlafsäcke auf einer Waldlichtung aus. Feuer war zu gefährlich. Darigo allein zum Jagen zu schicken war zu gefährlich. Im Dunkeln den nächsten Weiler zu suchen war zu gefährlich. Sie hüllten sich in ihre Umhänge und kauten auf hartem Brot und Dauerwurst. *Früher haben wir vor dem Essen gebetet.* Travina fragte sich, wann sie damit aufgehört hatten.

„Ist noch Schnaps da?“, fragte sie. Feodora schüttelte den Kopf. Die Flasche lag neben ihr. Sie wussten beide, dass sie log.

\* \* \*



*(Furun 1029 BF)*

Darigo grinste hämisch und packte die Frau fest an beiden Armen. „Haben wir dich, du Stück Dämonendreck!“ Sie trat mit den Beinen nach ihm und spuckte in Feodoras Richtung. Darigo zerrte sie fort, ins Innere der Jagdhütte. „Ich hab sie auf dem Tisch festgebunden“, erklärte er, als er wieder nach draußen kam. „Was machen wir jetzt mit ihr?“

„Sie muss etwas wissen“, sagte Travina. „Sie trägt denselben Aufnäher wie die Söldner, die das Dorf überfallen haben. Sie gehört dazu.“

„Ich glaub nicht, dass sie redet.“

„Sie muss.“ Es war erst einen Tag her, dass eine Handvoll Söldner aus dem kleinen Dorf südlich von hier zwei junge Mädchen und einen Großteil der Vorräte mitgenommen hatte. Es war noch nicht zu spät.

„Und wie willst du das anstellen?“ Darigo lief unruhig auf und ab.

„Wir bringen sie dazu.“ Feodoras Stimme klang bestimmt, als hätte sie lange über ihre Worte nachgedacht.

Travina schaute sie skeptisch an. „Wie...meinst du das?“

„Denk mal nach, Vina. Die gehört zu denen von drüben. Stammt irgendwo aus Tobrien oder Warunk. Ich will gar nicht wissen, was die anderen Leuten schon angetan hat. Da dürfen wir nicht zimperlich sein.“

„Was hast du denn vor, willst du sie umbringen?“ Unwillkürlich suchte Travina nach dem Amulett um ihren Hals. Es war immer noch fort.

„Natürlich nicht, was sollte das bringen? Wir machen ihr ein bisschen Angst. Tun ihr weh. Ich bin keine Medica, aber ich weiß, wo man hinstechen kann, ohne dass einer gleich stirbt. Wir bringen sie zum Reden, dann versorge ich sie. Und dann retten wir die Mädels und kriegen eine ordentliche Belohnung.“

Feodora, Darigo und Travina musterten sich einen langen Moment lang. Dann nickte Darigo entschlossen. Travina schloss sich zögernd an.

Als Feodora fertig war, war der Tisch voller Blut. Travina zwang sich, nicht an das Mädchen in dem blauen Kleid zu denken.

Sie retteten zwei Schweine, eine Ziege und eines der beiden Mädchen. Auf der kleinen Feier, die das Dorf zu ihren Ehren abhielt, wurde die Ziege geschlachtet und gebraten. Das gerettete Mädchen schaute, als hätte sie gerne mit ihr getauscht.

\* \* \*



*(Peraine 1029 BF)*

Am dritten Tag hielt Travina das Schweigen nicht mehr aus.

„Meint ihr nicht, wir sollten vielleicht überlegen, woanders hinzugehen?“, fragte sie abends, als sie sich um die Herdstelle eines ausgebrannten Wohnhauses versammelt hatten. Ein kleines Feuer knisterte. Trotzdem war es kalt.

„Wohin denn?“ Darigo kaute auf einem Stück Käse herum und stocherte mit seinem Dolch im Lehm Boden.

„Ich weiß nicht. Nach Süden vielleicht. Die Tulamidenlande. Oder Aranien. Wir könnten Händler beschützen, oder –“

„Bist du dir jetzt zu fein für uns, Vina?“ Feodoras Gesicht war gerötet. Der leere Weinschlauch lag neben ihr.

„Is dir das jetzt alles zu dreckig und zu blutig, hmm? Keine Lust mehr, Gutes zu tun, oder wie?“, fuhr sie fort.

Travina sah zu Boden.

„Doch, natürlich“, sagte sie leise. „Es ist nur...es kommt mir nicht so vor, als ob wir viel Gutes tun. Überall herrscht Chaos, überall sind irgendwelche Deserteure, Söldner, Strauchdiebe und Halunken. Es gibt hier kein Dorf und kein Gehöft, das nicht schon dreimal überfallen wurde. Was machen wir für einen Unterschied?“

Feodora zuckte als Antwort nur mit den Schultern.

„Wir sorgen dafür, dass es vielleicht nur dreimal und nicht viermal überfallen wird, Travina.“ Darigo hatte nie aufgehört, sie mit ihrem vollen Namen anzusprechen.

„Wir haben schon Leute gerettet. Vorräte zurückgebracht. Wir haben schwarztobrische Söldner erschlagen. Das ist doch was.“

„Ja, schon, aber...“ Schon wieder versagte ihre Stimme. Früher hatte sie geglaubt, dass Worte etwas ausrichten könnten. Wie dumm sie gewesen war. Ihre Gedanken überschlugen sich. *Wie viele Gefangene haben wir verhört und gefoltert, stundenlang, auch wenn sie gar nichts wussten? Wie viele von denen, die wir gerettet haben, wären vielleicht lieber tot, als mit den Erinnerungen leben zu müssen? Wie viele von den erschlagenen Söldnern waren Mitläufer und haben nur auf der falschen Seite gekämpft?*

„Ich hab einfach das Gefühl, dass ich langsam nicht mehr weiß, was uns von denen unterscheidet“, sagte sie leise.



Darigo schwieg. Feodora hingegen lachte, dieses hässliche Lachen, das immer nach zu viel Wein oder Schnaps kam.

„Meinst du, die Götter nehmen dir krumm, dass du ein paar von den Arschlöchern am Seil hast baumeln lassen?“ Ihre Stimme war schwer vom Alkohol.

„Scheiß doch drauf. Scheiß auffie Götter un‘ die Dämonen, interessiert doch k-keinen. Wir ham‘ ein Feuer und was zu fressen und was zu saufen, und das is mehr, als die meisten hier sogn könn‘.“

„Halt den Mund, Feodora!“ Travina sprang auf. „Genau das meine ich. Du benimmst dich genauso wie eine von denen!“

„Oooh...tschuldigung. Deine feinen Götter sch...schieben uns auch keine Dukaten in’n Arsch, *Euer Ehren*.“ Sie fing wieder an zu lachen.

Das Lachen verfolgte Travina, als sie aufsprang und nach draußen rannte.

Es war eine kalte und sternklare Nacht. Als Kind hatte sie es geliebt, im weichen Gras zu liegen und den Sternenhimmel zu beobachten. Wie wunderschöne, glitzernde Juwelen waren ihr die Sterne damals erschienen, sorgsam von wohlmeinenden Göttern platziert, um den Menschen die Angst vor der Dunkelheit zu nehmen. Heute wusste sie, wie albern das war. Die Dunkelheit war einfach nur da. Sie log nicht, stahl nicht, tötete nicht. Niemand musste Angst haben. *Nicht davor*. Heute waren da am Himmel einfach nur Sterne, fern und kalt und unerreichbar wie die Götter selbst. Ihre Hand suchte wie von selbst die Kette um ihren Hals und fand sie nicht. Der silberne Anhänger war das Letzte gewesen, was sie gegen Essen und ein Nachtlager eingetauscht hatte, als nichts anderes mehr übrig und der Hunger zu groß war. *Das war es nicht wert*. Travina fröstelte. *Nichts davon war es wert*.

\* \* \*

(Phex 1029 BF)

Travina drehte ihren Dolch in der Wunde. Die Söldnerin, die sie an eine junge Birke gefesselt hatten, schrie. Das Blut lief über Travinas Hände. Sie musste es abwaschen. Später. Wenn sie Antworten hatte.

„Also, Schätzchen“, fuhr Darigo fort. „Du hast also keine Ahnung, wohin deine Kumpane mit der Frau des Bauern und seinem letzten Getreide verschwunden sind?“

„Such sie alleine, Arschloch“, presste die Frau heraus.



Travina stach noch einmal zu. Feodora stand ein Stück entfernt und nickte ihr zu. *Sie sagt, ich muss es lernen. Vielleicht hat sie Recht.* Es hatte geschneit letzte Nacht. Erste rote Flecken zeigten sich im Schnee unter der Birke.

„Na los, raus mit der Sprache. Oder soll sie weitermachen?“ Darigo spielte heute den Netten.

Die Söldnerin schwieg.

Travina suchte eine noch unverletzte Stelle und trieb den Dolch durch den Oberarm der Frau. Mehr Blut. Mehr Schreie.

Aber keine Antwort.

„Jetzt rück schon raus mit der Sprache, Weib!“ Darigo verlor die Nerven und schlug der Gefangenen ins Gesicht. Sie grinste nur.

„Tja, ich glaube, sie wollten die Frau essen und mit dem Getreide ein bisschen Spaß haben...ach nein, es war andersrum. Was interessiert es euch?“

„Wir werden sie retten“, sagte Travina entschieden.

„Retten?“ Die Söldnerin lachte laut auf. „Glaub mir, Kleines, wenn Rigor mit der fertig ist, will die nicht mehr gerettet werden. Ist vermutlich eh schon zu spät. Gero kommt aus der Warunkei, der hat's gerne, wenn die Frauen schon kalt sind, wenn du weißt, was ich...“

Als Darigo und Feodora es geschafft hatten, Travina ihren Dolch zu entreißen, war der Schnee unter der Birke rot gefärbt. Sie begruben die tote Söldnerin nicht. Der Boden war gefroren. Zu viel Mühe für einen toten Feind.

Travina schrubbte ihre Hände mit Schnee, bis sie sie vor Kälte nicht mehr spürte. Sauber wurden sie nie mehr.

\* \* \*

*(Peraine 1028 BF)*

Ein Rütteln an ihrer Schulter weckte sie. „Scheiße, Travina, wach auf.“ Darigo flüsterte und schüttelte sie weiter. „Da draußen sind welche. Deserteure oder Schwarztobrier, keine Ahnung. Los doch!“ Travina sprang auf und griff nach ihrem Dolch. Dämmriges Licht fiel durch die Reste des Dachstuhls. Auch Feodora rappelte sich sichtlich mühsam hoch und hielt sich den Kopf. Darigo presste sich an eine noch stehende Wand, die ihm Sichtschutz gab und spähte nach draußen. Er unterdrückte einen Fluch und hielt die rechte Hand hoch, vier Finger nach oben gereckt. Dann die linke Hand. Drei



Finger. Travina schloss einen Moment lang die Augen. *Sieben sind zu viel. Sieben schaffen wir nicht.*

Darigo gestikulierte. „Feodora, geh du nach links und Travina, du nach rechts, ich stelle mich in den Eingang und“-

„Nein“, sagte Travina ruhig.

Darigo starrte sie fragend an.

„Nimm Feodora. Lauft durch die Lücke da hinten raus, dann sehen sie euch nicht. Es sind nur zehn Schritt bis zum Waldrand. Ich lenke sie ab.“

„Aber d-du kannst nicht...“ Feodora schüttelte den Kopf, während sie nach ihrem Säbel tastete.

„Ich kann.“ *Ich muss.* „Geht. Na los, macht schon.“

Darigo hatte sich entschieden. Er packte Feodora am Arm und zog sie mit sich. Bevor er durch die Lücke in der Wand trat, nickte er Travina noch einmal zu. „Danke.“

Sie nicke zurück. Wieder einmal gab es nichts zu sagen.

Dann trat sie langsam durch die Eingangstür, auf die sieben Kämpfer zu, die immer näher kamen. Das Gebet, das sie seit Monden nicht gesprochen hatte, lag wie von selbst auf ihren Lippen.

„Mutter Travia, behüte mich  
Lass mich Zuflucht finden in der Not  
Lass mich Heilung finden im Schmerz  
Lass mich Freunde finden in der Einsamkeit“

Zwei der Kämpfer hoben eine Armbrust und legten einen Bolzen ein. Es waren schwarztobrische Söldner, sie konnte es jetzt erkennen. Im Gegensatz zu vielen anderen hatten sie das Emblem der Dämonenkrone nicht abgerissen. Travina hob die Hände und ließ sich langsam auf die Knie sinken.

„Mutter Travia, beschütze mich  
Lass mich Feuer finden in der Kälte  
Lass mich Wasser finden in der Wüste  
Lass mich Hoffnung finden in der Angst“

„Hör auf zu beten, Schlampe! Komm hier rüber!“ Der großgewachsene Mann musste der Anführer der Truppe sein. Travina ignorierte seine Worte. Er gab den beiden Schützen ein Zeichen, die daraufhin auf sie anlegten.





„Mutter Travia, bewache mich  
Lass mich Nahrung finden in der Zeit des Hungers  
Lass mich Schutz finden in der Zeit des Krieges  
Lass mich Sterne finden in der –“

Travinas Körper lag auf dem Rücken, zwei Bolzen ragten aus ihrer Brust. Der Atem schwand aus ihren Lungen. Der Himmel über ihr war noch dunkel, nur im Osten zeigte sich der neue Tag. „Sterne ... in ...“ Ihre Stimme war nur noch ein Krächzen. Blut lief aus ihrem Mundwinkel. „... in der ... Dunkelheit.“

\* \* \*

*(Praios 1028 BF)*

Die drei Bierkrüge trafen sich krachend in der Mitte des Tisches.  
„Abgemacht! Morgen brechen wir auf!“ Darigo nahm einen großen Schluck aus seinem Krug. Er trug auch hier im Schankraum ein gut geöltes Kettenhemd und hatte den Anderthänder neben sich an die Wand gelehnt. An seinen Händen trug er mehrere Ringe, einer davon trug, wie er stolz erzählt hatte, das Wappen seiner Kriegerakademie. Travina lächelte. Ein leibhafter, rondragefälliger Krieger würde sie begleiten. Sie fühlte sich gleich viel sicherer.  
„Darauf trinke ich.“ Der Krug der Feldscherin, die auf den Namen Feodora hörte, war schon halb geleert. Auch ihre Fähigkeiten würden sicherlich nützlich sein, noch dazu konnte sie mit einer Waffe umgehen.  
Glücklich schloss Travina die Finger um den silbernen Anhänger in Form einer Gans, den sie um den Hals trug. Sie war der Kirche der Travia vor einem Götterlauf als Laienpriesterin beigetreten, doch bis sie sich endgültig der Göttin des Herdfeuers weihen ließ, war noch Zeit. Erst einmal wollte sie ausziehen und den Menschen helfen. Nach den Schlachten in Wehrheim und Gareth war ein ganzer Landstrich im Chaos versunken und jede helfende Hand wurde dort gebraucht. Sie würde das Wort Travias in die sogenannte Wildermark tragen und den armen Leuten dort mit Rat und Tat zur Seite stehen.  
„Auf uns!“ Travina lächelte ihre Begleiter an. Gemeinsam würden sie die Welt ein bisschen besser machen.



# DER SCHNITTER

von Josch G. Kenert

„Wärst Du doch nur halb so faul wie verfressen! Dann würde ich zumindest nicht täglich bereuen, dass deine verdammte Mutter es nicht zyklöpäisch wollte!”

Rhys versuchte, den Ärger herunterzuschlucken, brachte ihn dann aber mit einem kräftigen Hieb der Sense zum Ausdruck. Sein Vater fiel nach links. Und nach rechts. Es war ein guter Schnitt gewesen, daran bestand kein Zweifel.

Mit Bedacht packte er den Hartkanten Brot aus, der ihm am Morgen zugeteilt worden war, und begann, langsam an den Enden zu kauen. So hatten sie ihn noch mehrere Stunden später neben der erkalteten Leiche gefunden, und so saß er auch jetzt noch in der vermoderten Kerkerzelle, in der Bernhelm ihn betrachtete.

„Ist das immer noch dasselbe Stück?“, fragte Bernhelm den Büttel, der dort unten Wache hielt.

„Nein, er bekommt ein neues, wenn er will. Ganz wie Hochgeboren angeordnet haben.”

Bernhelm atmete tief ein.

„Das heißt, er frisst einfach eines nach dem anderen weg.”

„Ist zu nix anderem zu gebrauchen, Euer Hochgeboren.”

Bernhelm atmete aus. Die Sache war eindeutig, da gab es nichts zu bekritteln und nichts zu vernünfteln. Rhys hatte seinen Vater mit der Sense zerteilt, und um der derischen Gerechtigkeit und alveranischen Ordnung Genüge zu tun, musste er dafür am Strang baumeln, bis das Leben aus seinem Körper gewichen war. Aber dennoch ...

„Wenn er wieder zu sich kommt und auf Zurufen reagiert, sage man mir sofort Bescheid. Verstehst du? Ich will *sofort* Bescheid bekommen!”

Insbesondere, bevor man ihn auf die Streckbank zerrte, um zu erfahren, was schon jetzt offenkundig war: Rhys war ein Vatermörder. Je nachdem, wie



lange man ihn marterte, würde er aber vermutlich auch noch Paktiererei oder Pläne zur Ermordung der Kaiserin gestehen.

„Verstanden, Euer Hochgeboren.“

*Oh nein, gar nichts verstehst du, dachte Bernhelm. Wie solltest du auch?*

\* \* \*

Er nahm einen weiteren Schluck Mirabellenschnapps. Die Fakten lagen kristallklar vor ihm, und dennoch war es ungerecht. Schreiend ungerecht sogar! Den armen Tropf traf eigentlich keine Schuld. Oder doch? Und überhaupt: Gerechtigkeit, Schuld. Was versteckte sich hinter diesen leicht ausgesprochenen Worten? Und warum sollte gerade er besonders gut darin sein, über derlei Dinge zu urteilen? Etwa nur, weil er als vierter Spross den Lenden seines Vaters entsprungen war und nun als Baron über diese Ländereien herrschte? Hierauf hatte ihn niemand vorbereitet, weder seine Erziehung noch seine eigenen Erfahrungen. Im vollen Galopp über eine sechs Schritt breite Schlucht zu hechten, dabei den reißenden Fluss dutzende Schritt tief in der Klamm unter sich – das war etwas anderes. Doch mit derlei konnte man kaum in einer Gerichtsverhandlung aufwarten. Insbesondere nicht, wenn man selbst zu Gericht sitzen musste.

Bernhelm hatte sich eigentlich von all dem verabschiedet, er hatte die Verantwortung hinter sich gelassen. Damals, als er vor fünf Jahren seine Stiefel geschnürt, seinen Rucksack geschultert und seinen Rappen im hellen Morgenrauen in Richtung Süden gelenkt hatte. Keine Vorrechte mehr, aber auch keine Pflichten und keinen Gehorsam. Sein eigener Herr sein. Über ihm die Praiosscheibe bei Tag und der Zwölfkreis bei Nacht, und in ihm das Wissen um all die unbegrenzten Möglichkeiten, die dort draußen auf ihn warteten. Das alles war nicht lange her, und lag doch eine Ewigkeit hinter ihm.

Er konnte es ertragen, in einer Welt zu leben, die nach all den Kriegen und erschütternden Ereignissen aus den Fugen geraten war, solange er im Sattel saß, unterwegs war, und sich den drohenden Unwägbarkeiten mit dem Schwert in der Hand und den Gefährten an der Seite stellen konnte. Nahezu unerträglich war es aber, eine Rolle in dieser Schmierenkomödie zu spielen, in der einfache Bauern weiterhin zu Ruhe, Ordnung und Gehorsam angehal-



ten waren und die Figur des Barons über sie zu wachen hatte, während alles um sie herum langsam, aber sicher, zu Bruch ging.

War es eine gute Idee gewesen, hierhin zurückzukehren? Und wäre es besser gewesen, wenn er niemals erfahren hätte, was seinen Vater und seine Brüder hinweggerafft hatte? Wäre es besser gewesen, seine Mutter in ihrem Gram alleine dahinsiechen zu lassen? Nein. Aber war irgendjemandem wirklich damit gedient, dass ringsum nun in seinem Namen gearbeitet, gehorcht und gestraft wurde? Rhys bestimmt nicht. Aber Rhys war vermutlich noch nie mit irgendetwas gedient gewesen.

\* \* \*

Er dachte an Avesandro, an Lysander und an Seliana. Ging es ihnen gut? Ob wohl jemand an seine Stelle getreten war?

Seine Gnaden Lumian hatte Bernhelms Abwesenheit bemerkt und sich geräuspert. Jetzt blickte er streng, aber weiterhin freundlich, über den Tisch hinweg, an dem sie sich gegenüber saßen. Lumian vermied fast alles, was Bernhelm gegen ihn hätte einnehmen können. Er war freundlich und respektvoll, sowohl zu ihm als auch zu den Mägden, Bauern, Knechten und dem anderen Volk. Und dennoch war er beseelt vom Glauben an die ewigen Grundsätze und Gesetze, die Bernhelm die ganze Nacht auf Schlupflöcher und Biegsamkeit abgeklopft hatte. Mit mäßigem Erfolg, wie er sich eingestehen musste.

“Du zweifelst.”

Das hätte eine Frage sein sollen, aber in Lumians Mund klang alles wie eine Feststellung, wie eine Anklage, wie das Ergebnis einer zwingenden Beweisführung. Oder bildete er sich das nur ein?

“Woran sollte ich zweifeln?”

“An der Schuld des Jungen und daran, dass er seine gerechte Strafe erhalten muss.”

“Ich zweifle nicht daran, dass jeder seine gerechte Strafe erhalten muss. Aber ist es gerecht, diesen armen Bauerntölpel allein deshalb aufzuhängen, weil...”



“Er seinen eigenen Vater auf brutale Weise getötet hat? Was sonst wäre denn eine gerechte Strafe? Praios‘ Worte sind eindeutig in diesem Fall. Du weißt es.”

Bernhelm wusste es, auch wenn es ihn störte, daran erinnert zu werden. Es war hart, Lumians Augen standzuhalten, die kristallblau und glasklar unter dem blond-goldenen Haar hervorstachen. Er war nur ein halbes Jahr älter, und wer hätte gedacht, dass sie sich eines Tages so gegenüber sitzen würden?

“Und du? Zweifelst du etwa nie?”

“Oh doch, das tue ich sehr wohl. Sehr häufig sogar. Praios‘ Wille ist oft nicht leicht zu ergründen.”

Lumian versuchte, einnehmend zu lächeln - was ihm, wie Bernhelm nicht ohne aufkommende Wut feststellte, auch gelang.

“Aber nicht hier, und nicht jetzt, und nicht in dieser Sache.”

“Zwölfmal verfluchte Orkpisse! Es ist aber einfach nicht richtig! Geht das in Deinen Goldschädel nicht rein?”

Kein Geschrei, kein herrischer Wutausbruch hätte Bernhelm seinen Fehler so deutlich vor Augen führen können wie die Stille, mit der Lumian ihm antwortete. Wieso konnte dieser Praiot nicht wenigstens etwas mehr Bannstrahlergesinnung an den Tag legen? Wieso nicht herrisch aufbrausen, ihn ankeifen, und dabei Elem und Zamorra auf ihn herunterwünschen? Was war aus dem jähzornigen Jungen geworden, der einst schon für einen schiefen Blick bereit gewesen war, eine Wirtshausschlägerei anzuzetteln? Bernhelm vermisste ihn.

\* \* \*

“Spitzfindigkeit? Auf so etwas genial Ausgefuchstes wärest du mit deinem Sperlingsgehirn nicht einmal in zwölf mal zwölf Wochen gekommen, mein Teuerster”, hatte Lysander gesagt, und um ihn herum waren alle in helles Lachen ausgebrochen. Auch Bernhelm, der sich zugleich ertappt, herausgefordert und befreit gefühlt hatte.

“Um an dieser Stelle aber doch noch mal eine Lanze für unseren jungen Freund zu brechen”, hatte Avessandro eingewandt, “die ganze Idee einer Unterscheidung zwischen der Gültigkeit der göttlichen Gesetze und ihrer Zu-



ständigkeit für bestimmte Personen und Unterfangen ist schon mehr als nur gewagt. Man muss wahrlich kein Genie oder Akoluth sein, um zu riechen, dass hier etwas faul ist.”

“Aber lieber reich im Gestank als wohlduftend blank”, hatte Lysander erwidert. Es war auf Dauer unmöglich gewesen, ihm zu widerstehen, wenn er den Sinn der göttlichen Gebote einmal mehr so zu deuten vermocht hatte, dass sie sich auf der richtigen Seite wähnen konnten.

“Phex ist mit den Flexiblen. Und die anderen elf sicherlich auch”, war Lysanders Lieblingspruch gewesen. Es hätte auch als Motto ihrer Gemeinschaft gelten können.

Doch was nun? Konnte Bernhelm sich selbst glauben machen, dass Praios in diesem Moment, in dieser Angelegenheit, nicht für ihn zuständig war, dass er nicht seine Augen auf Bernhelms Handeln richtete? Dass hier phexisches Tun gefragt war und er sich nicht versündigte, wenn er sich bemühte, Praios‘ Willen mit allen nur verfügbaren Mitteln zu umgehen? Bernhelm zerkaute nervös seine Oberlippe, bis das Blut durch seine Zahnlücke rann. Er war zwar ebenfalls moralisch flexibel geworden in all den Jahren, aber so flexibel konnte kein Mensch sein, der noch selbst das Sagen im eigenen Oberstübchen hatte.

\* \* \*

“Bitte verzeih meinen Ausbruch, ich habe die Beherrschung verloren.” Die Worte quälten sich aus Bernhelms Mund, aber es tat gut, sie losgeworden zu sein.

Lumian nickte.

“Du weißt, was man sich seit jeher im Dorf über den Alten erzählt hat?”, fragte Bernhelm.

“Ich habe die Gerüchte vernommen, ja.”

Bernhelm zögerte kurz.

“Es sind keine Gerüchte.”

“Was lässt dich da so sicher sein?”



“Ich kannte seinen Bruder, damals. Wir haben manchmal zusammen geangelt, als wir jung waren und Vater noch der Ansicht anhing, Umgang mit dem einfachen Volk täte uns allen gut.”

“Hat sein Bruder es dir erzählt?”

“So vielleicht nicht.”

“Aber?”

“Er hat Andeutungen gemacht. Und ich bin auch nicht blind, wie du weißt.”

“Wir werden es nicht mehr herausfinden, solange wir auf Dere weilen”, sprach Lumian bedeutungsschwer in die folgende Stille hinein. “Alle bis auf die beiden hat vorletztes Jahr die Keuche geholt, und nach dem Mord ist Rhys der einzig Verbleibende seiner Familie.”

“Und deshalb wird er nun am Strang enden.”

“Nein, nicht deshalb. Sondern weil er sich kaltblütig gegen Praios, Travia und die menschliche Ordnung aufgelehnt hat. Und bitte vergiss nicht, dass eine harte Strafe auch in seinem Sinne ist. Nur wenn er seine Schuld bereits auf Dere begleicht, kann er dereinst gereinigt vor Rheton treten und frei von seinem Makel in die zwölfgöttlichen Paradiese eingehen.”

“Und die peinliche Befragung?”

“Wir brauchen ein Geständnis - und bislang verweigert er sich allen Versuchen, mit ihm zu reden. Irgendwie müssen wir ... seine Aufmerksamkeit auf uns lenken.”

Bernhelm lachte. Natürlich hatte der Büttel aus dem Keller noch nicht nach ihm rufen lassen.

\* \* \*

Der Tag der Verhandlung war gekommen, und die Dinge hatten sich so entwickelt, wie Bernhelm befürchtet hatte. Es war nur ein kleiner Trost, dass Rhys schon bald begonnen hatte, die ihm gestellten Fragen zu beantworten. Sofern man ein geschrienes “Ja!” und ein vor Schmerzgebrüll verzerrtes “Ich hasse ihn!” wirklich als zufriedenstellende Antworten auf all die Fragen ansehen mochte, die sich nun mal stellten, wenn jemand seinen eigenen Vater mit der Sense entzwei hackte.



Zu Gericht gegessen wurde am Markplatz, und von seinem erhöhten Platz am Tisch aus konnte Bernhelm die zahlreichen Schaulustigen überblicken, die sich versammelt hatten, um Zeugen zu werden, wie dem Elenden hier der Prozess gemacht wurde. Viele Worte waren bislang nicht notwendig gewesen, und Lumians zustimmender Blick machte ihm klar, dass er sich wacker geschlagen und die Angelegenheit bislang mit Würde über die Bühne gebracht hatte. Es war nun Zeit, den Spuk zu beenden und in Praios' Namen den Richterspruch zu erlassen, mit dem der Schuldige zum Tode verdammt wurde.

Bernhelm sah ein weiteres Mal in die Gesichter der Anwesenden. Er hatte strenge Order gegeben, jeden Zwischenruf streng zu unterbinden, aber bislang hatten die Büttel nur zweimal eingreifen müssen. Es war kein Geheimnis, dass die anderen Bewohner Rhys und seine Familie stets als Sonderlinge angesehen hatten, die außerhalb der Dorfgemeinschaft standen, deren Haus etwas zu weit draußen gebaut worden war, die stets etwas zu sehr mit sich selbst beschäftigt waren, und die mit ihren schiefen Schultern, dem kantigen Schädel und dem Rotz, der ihnen immer aus der Nase zu laufen schien, genug Anlässe für Spott und geflüsterte Vermutungen geliefert hatten. Angeblich war die Mutter sogar eine Hexe gewesen. Von allen Vermutungen war dies die lächerlichste, denn hätte das arme Geschöpf auch nur einen Funken von Madas Gabe in sich getragen, so hätte sie sich gewiss nicht sämtliche Zähne aus dem Maul schlagen lassen.

Und jetzt stand das Volk hier und wartete voller Anspannung darauf, dass Bernhelm die erhofften Worte sprechen würde, die das Spektakel am kommenden Tage in die Wege leiteten. Es musste sehr lange her sein, dass hier jemand hingerichtet worden war, Bernhelm selbst konnte sich nicht an dergleichen erinnern. Aber er hatte dafür noch deutlich die letzte Hinrichtung vor Augen, an der er selbst beteiligt war. Er erinnerte sich an den Glanz in den Augen der Geknechteten, als ihrem Peiniger von Lysander die Schlinge um den Hals gelegt und festgeknotet wurde. An das allgemeine Gejohle, als er, Bernhelm, den Holzbock umschlug, auf dem der warunkische Despot stand, allem Popanz, aller Ausstrahlung und aller Macht über die erbärmliche Bevölkerung dieses geknechteten Landstrichs beraubt. Und er hatte noch





lebhaft den Tanz, die Musik und das rauschhafte Fest vor Augen, das die Dorfbewohner danach mit ihren kargen Möglichkeiten gefeiert hatten.

Natürlich hatte all dies keinen der Toten ins Leben zurückgebracht, und eigentlich war es auch nicht rechtens gewesen, sich derart an Leid und Todeskampf eines Sterbenden zu ergötzen. Aber wenn es so etwas wie Wiedergutmachung durch derische Gerechtigkeit gab, hier hatten einige sie erfahren. Hier war etwas Licht in einen der schwärzesten Landstriche zurückgebracht worden, wenn auch nur für einen Abend.

“Rhys Hainsate ...”

Und dennoch war dies derselbe Menschenschlag, der anderorts sich selbst zum Peiniger aufschwang und hier nun der Hinrichtung eines armen Tropfes als willkommener Abwechslung entgegen sah. Bernhelm schauderte.

“ ... im Namen Praios ...”

Wie sagte Lysander noch? “Man darf sich da keine Illusionen machen. Die Geschichte Deres beginnt mit einem Mord aus Eifersucht, und alle Völker, die seitdem Sumus Leib entsprossen sind, tragen die Lust an Gewalt und Totschlag im Herzen. Die Frage ist nur, wie fest der Schutzpanzer ist, den sie darum geschmiedet haben. Dies verschweigen die Annalen des Götterzeitalters uns leider: Dass jedes Volk dieser Welt und jedes Volk der Geschichte im tiefsten Inneren eine Ansammlung von erbärmlichen Drecksäcken ist.” „Außer vielleicht die Elfen”, hatte er mit einem Lachen in Richtung von Seliana ergänzt, “auch wenn das in deinem Fall nur die halbe Miete ist.”

“... des Götterfürsten und seiner ewigen Gerechtigkeit, ... “

Dann hatten sie doch wieder gelacht. Trotz allem. Trotz der gemeinsamen Zeit in Tobrien und der Wildermark und all dem, was sie dort gesehen, erlitten, erfahren und selbst getan hatten. Auf die eine oder andere Weise hatte Lysander sie stets dazu bringen können, ihre inneren Dämonen fortzulachen.

“... und im Namen ihrer kaiserlichen Majestät ... “

Einen der Dreckssäcke aufzuknüpfen, der sich nicht die Mühe gemacht hatte, die innere Rüstung sorgfältig anzulegen und zu pflegen, das war einfach. Aber Praios' Gerechtigkeit traf die Starken wie die Schwachen und konnte auch die Peiniger, Despoten und Grausamen schützen, wenn sie nur auf der



richtigen Seite standen oder selbst die Gesetze machen. Und sie führte auch die Schwachen, die Opfer, die Misshandelten auf den Richtblock, wenn diese sich wehrten. Mit Lysander und den anderen hatte er dergleichen ein ums andere Mal erleben müssen, doch hatten sie zumindest hin und wieder einen Ausweg gefunden und die Dinge zum Guten wenden können. Hier aber war Bernhelm auf sich allein gestellt, und es gab niemanden, dem er den schwarzen Alrik zuschieben konnte.

“... verurteile ich dich hiermit zum Tode durch den Strang. Zur Praiosstunde des morgigen Tages mögest du an der Eiche des Dorfplatzes hängen, bis das Leben vollständig aus deinem Körper gewichen ist. Der Gerechtigkeit ist damit Genüge getan.”

Der Jubel blieb aus, dafür gab es überall zustimmendes Nicken. Rhys Hainsate blieb regungslos. Bernhelm krallte sich an der Tischkante fest, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

\* \* \*

Die Praiosscheibe ging auf, als Bernhelm den Gang zu Lumians Gemächern abschnitt. Dass er trotz aller Sorgen, die ihn plagten, so tief hatte schlafen können und erst durch das Kitzeln an seiner Kehle wach geworden war, verblüffte ihn. Er hatte trotz der Dunkelheit sofort begriffen, dass der Dolch noch in der Scheide steckte. Und er hatte Lysanders Stimme erkannt:

“Hochgeboren scheinen sich sehr sicher zu fühlen in seiner famosen Trutzburg, nicht wahr?”

“In der Tat, es wagen sich ja auch bestenfalls mittelprächtige Strauchdiebe und Gesocks in diese Gegend”, hatte Bernhelm erwidert und sie beide mit einer Seitenrolle und unter Gelächter auf den Boden befördert.

“Könnt ihr nicht wie jeder normale Mensch und Elf einfach klopfen und förmlich um Einlass bitten?”

“Dom Bernhelmo, welche Impertinenz”, hatte Avessandro sich empört. “Wir scheuchen nicht unnötigerweise das Gesinde nach Mitternacht aus dem Bett, insbesondere dann nicht, wenn die Fenster im Turmzimmer so einladend offen stehen. Wo bliebe denn da die Herausforderung? Nebenbei bemerkt:



Deine Wachhunde sind nicht gerade die jüngsten. Und äußerst verfressen sind sie auch. Ich würde mal ein ernstes Wort mit dem Majordomus reden.”

“Was in aller Welt macht ihr überhaupt hier?”

“Sieht so aus, als wären wir ein wenig zu spät gekommen, um Uthuria unsicher zu machen”, hatte Lysander ergänzt. “Daher sind wir auf der Suche nach einer neuen Gelegenheit, uns Ärger einzuhandeln. Und wie der Zufall es so wollte, kamen wir in der Gegend vorbei und dachten uns, wir machen dem lokalen Potentaten einmal in aller Förmlichkeit unsere Aufwartung.”

Er knickste - oder tat etwas, von dem er glaubte, dass es wie ein Knicks aussah und das seine Knie gefährlich knacken ließ.

Danach hatten sie viel erzählt, gemeinsam getrunken und gelacht, bis Seliana ihn auf seinen besorgten Gesichtsausdruck angesprochen und er ihnen berichtet hatte. Diskussionen hatte es danach keine gegeben, ein klar formuliertes Angebot ebenfalls nicht. Nur Avessandros Du-weißt-dass-Du-uns-davon-abbringen-könntest-wenn-du-nur-wolltest-Gesichtsausdruck, der Bernhelm noch nie dazu gebracht hatte, etwas zu sagen. Er wusste, seine Freunde würden auch so das Richtige tun.

\* \* \*

Er klopfte an Lumians Tür. Der Geweihte öffnete. Bernhelm schien ihn beim Beten gestört zu haben. Kein Wunder, angesichts der Zeit.

“Rhys! Er ist entkommen. Hat die Wachen überwältigt und ist auf der Flucht Richtung Firun. Wir beginnen sofort mit der Verfolgung.”

Die Spuren, die Seliana gelegt hatte, würden früher oder später ins Nichts führen.

Lumians Gesicht zeigte keinerlei Regung, als er sich einen rotgoldenen Umhang umwarf, die Tür hinter sich schloss und neben Bernhelm trat.

“Möge Praios einst milde über dich richten, Bernhelm”, sagte er leise.

Lumian machte eine kurze Pause, atmete schwer und senkte den Kopf. Bernhelm wagte es nicht mehr, ihn anzublicken.

“Möge er mit uns allen Milde walten lassen.”

Sie gingen los.



# ICH WAR DIE GELIEBTE DES DUNKLEN FÜRSTEN

Die unautorisierte Biographie

*von Judith und Christian Vogt, in memoriam Kage Baker*

Geld vermag Wunder zu wirken.

Geld formt die Welt nach den Wünschen dessen, der frei ist, es zu geben.

Und so formt es auch mich, und ich kann jeden Aspekt dessen verkörpern, was der Gebende sich wünscht.

Er wünscht sich eine Hure? Eine Göttin? Eine Mutter? Eine verständnisvolle ZuhörerIn? Eine Tänzerin? Eine SchauspielerIn? Rahja gab mir die Möglichkeit, all dies zu sein. Und vieles mehr.

Treue jedoch kann Geld nur begrenzt kaufen, es gibt Grenzen der Treue.

Dieses Buch, die unautorisierte Biographie dessen, der sich der Dunkle Fürst nennt, ist ein Beweis meiner Untreue. Doch Dinge müssen gesagt werden, über jenen Schrecken der Warunkei – und seinen Gegenpart, der wie sein Schatten ist.

„Hier, das ist für deine Treue. Deine Verschwiegenheit“, so begann es damals in Perricum. Ich nahm das Geld aus der Hand des blonden Jünglings an. Bronzen war seine Haut, sein Haar hell, die Augen strahlend blau. Sein Lächeln ließ weiße Zähne aufblitzen, die Kleidung zeigte den muskulösen Körper eines Kämpfers. Ich nahm das Geld an und freute mich über den, der es überbrachte, und den ich für den hielt, dem meine körperliche Aufmerksamkeit gelten sollte.

Es war viel Geld – das hätte mich stutzen lassen sollen. Das, und die Tatsache, dass es Münzen waren, die in Tobrien geprägt worden waren.

„Wir brechen morgen auf. Reisekleidung an. Den restlichen Fummel platzsparend verpacken.“, knurrte der Schöne.

„Den restlichen Fummel? Was bevorzugt Ihr denn an Fummel?“, schoss ich zurück.



„Schwarz“, grinste er dreist. „Eng. Wenig. Wenn Ihr etwas habt, das euch aussehen lässt wie eine Schwarzmagierin, die sich zum Rahjanal als Nutte verkleidet, dann ist es genau richtig.“

Hier bereits schwante mir, dass es vielleicht keine gute Idee war, in diesen Handel einzuwilligen.

Wir reisten in den Norden.

Unser Ziel stellte sich als eine düstere Feste in der Nähe von Altzoll, mitten in der Warunkei, heraus. Grausige Fratzen neueren Datums schmückten die Fassaden. Ich hatte mich bei der Querung des Gebirgspasses nach Schwarz-tobrien bereits geweigert, die Reise fortzusetzen, denn ich habe ausdrücklich eine Klausel in meinen Verträgen, die mich vor einem Engagement in dämonenverseuchten Ländern bewahrt.

Leider ließ sich der blonde Jüngling davon nicht beeindrucken und pferchte mich für den Rest der Reise in der Kutsche ein.

„Ich hoffe, Ihr seid zur Vernunft gekommen“, begrüßte er mich, als wir in Sichtweite der Festung kamen, und entriegelte die Kutschentür. Er setzte sich mir gegenüber.

„Ich werde wohl kaum nach Perricum zurücklaufen“, entgegnete ich wütend, und mir war danach, den Blondem zu schlagen.

„Wohl kaum“, sagte er. „Ihr glaubt Euch in Gefahr in der Warunkei, das verstehe ich. Aber dazu gibt es keinen Grund. Egal, wie finster es hier ist, Euer Zielort ist finsterner, und selbst die dunklen Schergen aus Altzoll fürchten sich vor der Finsternis, die auf uns wartet.“

Er wartete kurz meine Reaktion ab. Ich ballte die Fäuste und ließ mir meine Furcht nicht anmerken. „Aber es ist eine Finsternis, die Euch freundlich umfassen wird, meine Dame. Euch wird nichts geschehen.“

Das waren die letzten Worte, die ich mit ihm sprach. Er verließ die Kutsche, und ich sah ihn lange Zeit nicht wieder. Ein grimmiger erwachsener Kutscher trieb die Pferde den steilen Weg hinauf. Rechts und links sah ich aufgespießte Köpfe am Wegesrand, bucklige Gargyle, Knochenhaufen. Wir überholten stöhnende Bauern, die ihre Abgaben zur Dämonenfestung hin-



aufschafften. Der Kutsche warfen sie angstvolle Blicke zu, Krähen wachten auf kahlen Bäumen über jede ihrer Bewegungen.

Dann gähnte das Tor vor uns wie ein aufgerissenes Maul.

Ich versuchte, gefasst auszusehen, während ich innerlich doch bereits daran glaubte, dass dies mein Ende sein würde.

Schließlich kam die Kutsche auf Kopfsteinpflaster zum Stehen. Der Kutscher sank ächzend vom Kutschbock und öffnete mir die Tür. Zitternd nahm ich die dargereichte Hand, kletterte hinaus in den Hof der Feste. Krachend schloss sich das Gitter des Tors hinter mir, und eine Klaue schien sich um meinen Hals zu legen. Ich war Gefangene auf der Burg eines Dämons oder Paktierers oder Schlimmeren! Vielleicht war gar Borbarad selbst wieder zum Leben erwacht und würde mich nun mit unendlichen Qualen bedenken.

Verstehe mich nicht falsch, werter Leser: Ich bin keine Kurtisane, die sich vor ein bisschen Qualen fürchtet. Nein, auch diese zu nehmen und zu geben, gehört zu meinem umfangreichen Repertoire. Ich habe jedoch ausführliche Klauseln in meinen Verträgen, die es einem Kunden untersagen, mich gefangen zu nehmen, ohne mein Einverständnis zu foltern oder gar dämonische Riten an mir durchzuführen. Man hört ja in Perricum schon so allerhand, und gerade in meinem Beruf bedarf es der Absicherung.

Nun, offensichtlich wurden bereits zwei meiner Klauseln von diesem warunkischen Pack ignoriert.

Im Hof der Feste umgaben mich Eisstatuen: in entsetzlichen Positionen gefrorene Menschen! Es war bitterlich kalt. Ich war schlecht angezogen für diese Art Witterung, zudem war es gerade einmal Ende Travia, und wir waren in goldenem Herbstwetter aufgebrochen! Hier jedoch schien Firun bereits zu regieren – oder, Götter bewahre, sein niederhöllischer Gegenspieler!

Blasse Mädchen führten mich in die Burg – von dem Blondem keine Spur. Ich erhielt ein Zimmer mit einem schweren Riegel (von außen!), Gitterstäben an den Fenstern und einem Bett aus schwarzem Mohagoni, bezogen mit schwarzem Samt. Die von feuchten Flecken gezierten Wände waren von fratzenartigen Fresken geschmückt. Der Schädel eines widersinnigen Geschöpfs war an einem Brett an die Wand genagelt: Wo andere Männer den Schädel



eines Hirschs oder Bären bevorzugen, war dies eine offenkundig widernatürliche Kreatur, ein gehörntes Raubtier mit drei Augen.

Der Blick aus den leeren Höhlen schien mich in jedem Winkel des Raums zu verfolgen.

Eines der jungen Dinger, die hier als Dienerinnen arbeiteten (auf nackten Füßen übrigens, dabei war es hier so bitterlich kalt!), packte mein Hab und Gut aus, ohne mich um Erlaubnis zu fragen.

Auf meinen Protest reagierte sie überhaupt nicht. Sie räumte Kleider in einen mottenverseuchten Schrank, wischte kurz über einen angelaufenen, staubigen Spiegel und füllte einen Schminktisch mit meinen Kosmetika.

„Der Herr wünscht mit Euch zu speisen“, flüsterte sie danach.

„Wie heißt Euer Herr?“

Sie wandte ihren Blick ihren Fußspitzen zu. „Er ist ein Herr ohne Namen. Er wird nur der Dunkle Fürst genannt.“

„Ich soll ihn also mit Dunkler Fürst ansprechen?“, fragte ich ungläubig.

„So ist es“, murmelte das Mädchen, ohne mich meinerseits mit meinem Namen anzusprechen. Ich wurde auf dieser Feste des Grauens kein einziges Mal mit meinem Namen genannt.

Nachdem ich mich frisch gemacht und mich der Worte des Blondes bezüglich meiner Kleidung erinnert hatte, folgte ich einem Mädchen, das den Balken vor meiner Tür hob und mich herausließ, in den Speiseraum.

Ich wusste, dass es kein Entrinnen aus dieser Burg gab, und so hatte ich das Äußerste getan, um dem Dunklen Fürsten zu zeigen, dass ich zu wertvoll war, um mich irgendwo in den Kellern der Burg dem Namenlosen darzubringen. Meine Kleidung enthüllte mehr, als sie verbarg, wie es so oft in Travialromanen heißt.

Er hatte bereits zu speisen begonnen und sah auf, als ich eintrat.

Weiß war das Haar, das ihm glatt bis zu den Schultern fiel. Weiß war auch seine Haut, das Gesicht bartlos, schmal und knochig, und die Augen wie Kristalle hinter den weißen Wimpern. Er trug Schwarz, einen schwarzen



Zweireiher, eine Hose aus schwarzem Leder, schwarze Stiefel. Seine langen Finger lösten gerade das Fleisch von der Keule eines Huhns.

Auf seiner linken Schulter schützte ihn eine metallene Panzerung, die die Form eines schreienden Gesichts hatte. Ich trat natürlich von dieser Richtung her ein und auf den Tisch zu, und er bedachte mich zunächst mit keinem Blick. Ich musterte ihn und das Gesicht auf seiner Schulter.

Es war kalt im Raum, kein Feuer brannte.

Das Mädchen, das mich begleitet hatte, zog mir den Stuhl mit der majestätisch hohen Lehne zurück. Der Saal war so still und groß. An den Wänden hingen zahllose Gemälde, altersdunkel. Die Männer und Frauen, die abgebildet waren, hatten allesamt keine Gesichter, sie waren aus der Leinwand herausgeschnitten worden.

Mich gruselte es.

„Das Essen ist bereits kalt“, sagte er mit tiefer Stimme. Als ich mich setzte, fühlte ich, welch Nimbus der Kälte den Mann umgab, der sich der Dunkle Fürst nennen ließ.

„Es ist auch sehr kalt hier“, sagte ich und schlang die Arme um mich selbst. Ich sehnte mich nach einer warmen Pelzverbrämung an meinem viel zu knappen Gewand.

„Deswegen ist das Essen ja auch immer kalt“, sagte er, und ich fragte mich, ob das ein Grinsen gewesen war, das kurz über sein Gesicht gelaufen war wie Wellen auf einem See, in den man einen Stein geworfen hat.

Ich griff vorsichtig nach der Gabel und nahm eine trockene Kartoffel darauf. Das Essen ließ zu wünschen übrig.

„Das Essen lässt zu wünschen übrig“, sagte ich spitz. „Im Übrigen lässt so ziemlich alles hier zu wünschen übrig. Die Temperatur, die geografische Lage, meine Behandlung, meine Bezahlung ...“ Ich verstummte, als sein Blick mich traf.

„Iss“, sagte er leise, aber bestimmt.

Wir aßen schweigend, und danach wurde ich von einer Dienerin auf mein Zimmer gebracht.





„Wird er mich noch besuchen?“, fragte ich sie. „Und muss ich dann etwas beachten?“

„Das weiß ich nicht“, sagte das Mädchen. „Ich soll nur den Riegel verschließen.“

Ich seufzte, als sie den Befehl ausführte. Doch noch bevor ich zu Bett ging, kam sie wieder und entzündete ein Feuer im Ofen. Am anderen Morgen lag ein pelzverbrämter Mantel auf einem Sessel in meinem Raum. Der Raubtier-schädel jedoch war so unheimlich wie am Vortag.

Aus dem Fenster sah ich an diesem Tag, wie der Dunkle Fürst ausritt, mit einem Gefolge aus schwarzen Ungetümen. Ich sollte erst später erfahren, dass es maskierte Reiter waren.

Sie fielen über einen Wagenzug her, töteten die Bewaffneten des Zuges und kehrten mit ihren Schädeln und den Unbewaffneten zurück. Jene Unbewaffneten wurden zur Fronarbeit auf der Burg verdungen.

Als ich am Abend zum Essen mit dem Dunklen Fürst gerufen wurde, begegnete ich einigen von ihnen. Sie setzten gerade einen Kamin instand.

„Seid ihr Sklaven?“, fragte ich sie flüsternd.

„Der Dunkle Fürst hat uns gefangenommen“, seufzte eine von ihnen, eine magere arme Seele von Frau, doch dann senkte sie die Stimme: „Wenn ich ehrlich sein soll, hatten wir es gehofft, als wir den Schatten seiner Burg am Horizont erkannten. Die, in deren Wagenzug wir waren, wollten nach Transsilien mit uns. Dieses Schicksal bleibt uns jetzt erspart, gütige Dame.“

Die anderen klagten beinahe ein wenig zu laut. „Oh, diese Demütigung, dieser Schmerz. Sklaven des Dunklen Fürsten!“ Und dann gingen sie wieder an ihr Werk.

Nach dem Essen, das wieder schweigsam verlief, schenkte mir der Dunkle Fürst ein Getränk ein. Er war klargolden, und tief in meinem Becher funkelte es verführerisch.

„Was ist das?“, fragte ich.

„Kristallmet“, sagte der Dunkle Fürst mit einem finsternen Lächeln. „Meine eigene Kreation. Er belebt die Sinne beinahe so wie Wein aus Elburum.“



Er trank in großen Schlucken, während ich nur daran nippte. Honigwein, sicherlich, doch vom finsternen Oron hat man ja schon gehört, und ich wollte nur ungern etwas trinken, das mich derartig benebeln würde, dass ich den rechten Weg nicht mehr vom falschen würde unterscheiden können.

„Über welches Reich herrscht Ihr, Dunkler Fürst?“, fragte ich, und er hob die Augenbrauen, die so hell waren, dass ich sie kaum von seiner bleichen Stirn unterscheiden konnte.

„Ich beherrsche das Reich der Angst, das dieselbe in den Herzen einnimmt. Ich bin ein Schrecken, den selbst die Schrecken fürchten, ein Schatten, vor dem die Schatten fliehen. Ihr werdet bald wissen, wie groß mein Reich ist, wie einflussreich mein Wort. Ich besitze jeden auf dieser Feste und werde von niemandem besessen als meinem Wunsch, das Böse auf dieser Welt zu stärken.“

„Wo ist der, der mich herbrachte?“

„Tot“, sagte er ausdruckslos. „Er hat seine Aufgabe erfüllt.“

Ich schluckte. „Ich glaube Euch nicht.“

Dunkel sah er mich an – ein dunkler Blick aus solch hellen Augen.

Kurz fragte ich mich, wie alt er wohl war. Wenn ich nur nach seinem Gesicht urteilte, gestand ich ihm weniger Lebensjahre zu als mir. Doch vielleicht hatten ein Dämon oder ein Zauber ihn alterslos gemacht.

„Heute Abend wirst du mich in den Keller begleiten“, verkündete er düster und schenkte mir Kristallmet nach.

Der Keller der Feste wurde all meinen Ängsten gerecht. Finstere, kalte, nasse Zellen. Pritschen an der Wand, auf denen noch dunkle Flecken von all den Unglücklichen kündeten, deren Körper darauf ihr Ende gefunden hatten. Ketten waren in die Wand eingelassen, Peitschen ringelten sich wie Schlangen in einer Truhe. Ich sah eine aufgeklappte Rüstung, die innen mit eisernen Dornen gespickt war. Eine Krone, deren Reif sich dem Träger mit Nägeln ins Haupt bohren würde. Morgensterne, Klingen, Meucheldolche bedeckten die Wände. Giftphiolen reihten sich auf Regalen. Eine Alchimistenküche brodelte. Kröten krochen in einem Käfig übereinander.



Ich habe schon einige Dinge mitgemacht in meinem Leben, doch nun schnürte sich mir die Luft ab. Was hatte er mit mir vor?

„Bitte, wir können ja fürs Erste Spaß mit diesen Peitschen haben“, schlug ich vor, und meine Stimme zitterte aufs Lächerlichste.

Er lachte nur schnaubend und führte mich weiter. Er fasste dazu mein Handgelenk, und seine Finger waren kalt und hart wie ein Schraubstock.

Durch ein Folterzimmer und ein weiteres Folterzimmer schritten wir, und als wir an die dritte Tür kamen, fürchtete ich, Dinge zu sehen, die meine Vorstellungskraft überstiegen. Ich war kurz davor, wie ein kleines Mädchen zu weinen vor Furcht.

Er nahm einen Schlüssel von seinem Gürtel und schloss die Tür auf. Doch damit nicht genug.

„Wer ist dort?“, zischte eine Stimme aus den Ritzen der Tür. Ich erstarrte vor Angst.

„Dein Gebieter!“, herrschte der Dunkle Fürst, und die Tür öffnete sich gehorsam und stieß dabei ein Kichern aus.

Wir traten ein.

Dieses dritte Zimmer ...

Die Fresken an der Wand zeigten eine Wiese. Ein frischer Blumenstrauß stand in einer Vase. Kerzen erhellten den Raum in großer Zahl. Ein mit hellem Leinen bezogenes Bett duftete nach Seife. Zwei Sessel standen vor einem Kamin, in dem ein freundliches Feuer prasselte.

„Was in allen Niederhöllen soll das sein?“, brach es aus mir hervor.

Der Dunkle Fürst schloss die Tür, und kurz floh ihn seine Überlegenheit.

„Ähm, ich dachte“, sagte er und schwieg dann.

„Dass ... dass wir hier einen Blümchenrahjadenst abhalten?“, spottete ich in plötzlicher Erleichterung.

„Ich dachte ... ich weiß nicht, ob ... Ich habe gedacht, du würdest ...“

„Was für ein Dunkler Fürst bist du denn? Es fehlt nur, dass du mir sagst, ich bin deine Erste!“



„Natürlich nicht!“ , entrüstete er sich, doch eine zarte Röte schoss in seine blassen Wangen. „Ist es dein Wunsch, dich dort draußen mit Peitschen zu amüsieren?“

„Du bist der Kunde“, sagte ich und zuckte die Achseln.

„Ja, genau“, rief er aus. „Und ich sage, dass das hier mehr nach meinem Geschmack ist!“

„Dann werde ich mich deinem Wunsch genauso beugen wie allen anderen Extravaganzen, die du mir bislang zugemutet hast, Dunkler Fürst!“

Ich musterte sein bleiches Gesicht erneut. Vielleicht hatte er ja wirklich erst die Zwanzig überschritten. Unbeholfen hielt er sich vom Feuer im Kamin fern. Ich trat einen Schritt auf ihn zu. Was auch immer an ihm und dieser Feste gespielt war, die Kälte um ihn herum war real.

„Warum bist du so kalt?“, flüsterte ich.

„Geburtsfehler“, sagte er und grinste. „Oder vielmehr: Es ist die dämonische Aura, die dich und alle Rechtschaffenen verzehren wird! Fürchte mich!“

„Nicht hier“, sagte ich und küsste ihn. Seine Lippen waren kalt wie die eines Erfrierenden.

Ich wusste, dass es falsch war, was ich tat, doch schon sandten seine kühlen Hände Schauer über meinen Rücken, und ein Feuer brach in mir aus, als provoziere seine Kälte das Gegenteil in meinem Leib.

„Oh, Geliebter“, flüsterte ich. „Ich werde alles tun, was du verlangst.“

„Natürlich“, sagte er. „Ich bezahle dich ja dafür.“

So wurde ich die Geliebte des Dunklen Fürsten, und er ließ mich an seiner Seite sitzen, wenn er grausam Gericht hielt oder zu sinisternen Bällen lud. Einmal fielen wir sogar auf einem Fest in einem Dorf ein, töteten ein paar Menschen in den Rüstungen der Drachengarde aus Altzoll und hießen die anderen, zum Tanze aufzuspielen. Verzweiflung und Angst lagen in ihren Gesichtern, doch im Morgengrauen verschwanden wir wieder und nahmen die Köpfe der Gardisten mit uns.



„Der Dunkle Fürst“, so wispert es in der Gegend um die Feste, „der Dunkle Fürst tötet wahllos! Er kommt und raubt kleine Kinder! Vor ihm zittert sogar die Drachengarde!“

Doch nun, werter Leser, weißt du die Wahrheit über den Dunklen Fürsten, die Wahrheit über seine Maskerade. Er bezahlte mich gut dafür, dass ich den Schein wahrte, und ich hätte Jahre an seiner Seite verbringen können.

Das Leben, das er gewählt hatte, ging jedoch nicht ewig so weiter, so angenehm es auch für mich gewesen wäre.

Verrat war das Ende des Dunklen Fürsten.

Dass er mich angelogen hatte, was den Blondem anging, hatte ich bereits früh erfahren. Der Jüngling war keineswegs tot, sondern fand sich regelmäßig ein, um das Kamelspiel mit dem Dunklen Fürsten zu spielen. Sie unterhielten sich dann, und nicht einmal ich durfte erfahren, worüber.

Oft grinste der Jüngling mich an, musterte meine Kleidung, und die Stellen, die die Kleidung freiließ.

Ich traute ihm von Anfang an nicht, doch der Dunkle Fürst sagte, es gäbe keinen Grund, Yolando nicht zu vertrauen.

Eines Tages führte Yolando, der Jüngling, der sich sonst zum Kamelspiel auf die Feste stahl, eine Horde aus Altzoll gegen den Hort der Dunkelheit.

Es hieß, er würde die Freiheit bringen, doch in Wahrheit waren es Drachengardisten und Söldner, die er in Altzoll gegen die Feste der Finsternis aufgewiegelt hatte! Es hieß, er sei ein Held, dabei brachte er dem wahren Helden den Untergang!

Die Leichen der Drachengardisten, die Yolando unterstützten, stapelten sich vor unseren Mauern und im Maul der Burg, gefallen unter den Lanzen aus Eis und Kälte, mit denen der Dunkle Fürst sie bedachte, den Geschossen seiner maskierten Schergen und dem Pech, das die Sklaven über ihnen ausschütteten.

Doch es war ebenfalls Zauberei, die dem Tun des Dunklen Fürsten ein jähes Ende setzte.

Er hatte mich bereits aus der Feste geschafft, als ich von weitem gewahrte, was sich dort abspielte – auf den höchsten Zinnen der Burg stieben Funken



und Eiskristalle, Sturmwind wehte und schließlich schälte sich ein gewaltiger weißer Drache aus dem Turm wie aus einem Ei. Das Fundament der Erde erbebte, Ziegel und Steine regneten. Dann hörte ich seinen Todesschrei, den Todesschrei des Dunklen Fürsten, und der Drache zersprang in Millionen Splitter.

Ich kann nicht sagen, was dort geschehen war. Doch Yolando siegte und tötete jenen, dem er Freundschaft vorgegaukelt hatte. Ich weinte heiße Tränen um einen so kalten Mann, während er sich als Held, als Befreier feiern ließ.

Dann floh ich zurück nach Perricum, und lange Zeit haderte ich mit dem Gedanken, die Geschichte des Dunklen Fürsten aufzuschreiben. Doch sie drängt nach außen, denn er war kein grausamer Mann, sondern jemand, der seiner Sorge um ein gebeuteltes Land auf so perfide Weise Ausdruck verlieh, dass niemand so recht wusste, dass es in Wahrheit ein Schutzalveraniar und kein Dämon war, der auf dieser Feste lauerte.

Und so rufe ich euch zu: Seht euch vor dem Jüngling Yolando vor – er ist jener Schatten eines Schattens, ein Verräter und jemand, der sich gegen die Hand wendet, die ihm zur Hilfe gereicht wird. Fürchtet euch vor Yolando – und verliert nicht die Hoffnung, denn es heißt: Der Dunkle Fürst kehre immer zurück!

*Eine Kurtisane, im Rahja 1036 BF*